

Wandermappe.

Illustrierte Beilage zum
„Gottscheer Bote“.

Nummer 2

Gottschee, am 19. Jänner

Jahrgang 1918

Warum?

Warum will man die Friedenshand
Noch immer nicht ergreifen,
Die doch schon oft dem Feinde will
Man herzversöhnend reichen?

Ist denn noch nicht des Bluts genug
So grauenvoll geflossen?
Aus dem doch jetzt so ungezählt
Nur Unheil, Leid entsprossen?

Das macht der Haß, der unversöhnt
Im Feindesherzen wohnt,
Der hart und kalt kein Land, kein Volk,
Kein Menschenherz verschonet.

Darum wühlt jetzt der Krieg noch fort,
Dess' Spuren immer breiter,
Bis unser Herrgott einmal spricht:
Bis hieher und nicht weiter.

Katholische Reichs-Frauen- Organisation.

Der 6. Jänner 1918 war ein herrlicher
Fest- und Ehrentag für die katholische
Reichsfrauenorganisation Österreichs oder
wie die Abkürzung nach den Anfangsbuch-
staben der einzelnen Worte lautet: K. K.
F. D. An diesem hohen Feste der Er-
scheinung des Herrn, das zugleich mit
dem ersten Herz-Jesu-Sonntag des neuen
Jahres zusammenfiel, wurde in der schö-
nen Kirche „Am Hof“ zu den neun Chören
der hl. Engel die Weihe der katholischen
Reichsfrauenorganisation an das hlste.
Herz Jesu in Gegenwart unserer erlauch-
ten frommen Kaiserin Zita, der Schutz-
herrin dieser katholischen Frauenorgani-
sation vorgenommen. Gleichzeitig wurde
an allen Orten, wo katholische Frauen-

vereine, die sich dieser K. K. F. D. ange-
schlossen haben, dieselbe Weihe in der
Kirche vorgenommen.

Es ist ein hoher, und erhebender Ge-
danke, die katholischen Frauen und ihre
Vereinigungen dem heiligsten Herzen Je-
su zu weihen und unter den besonderen
Schutz des göttlichen Herzens zu stellen.

Denn wohl umfaßt dieses liebevollste
Herz alle Menschen mit unendlicher Liebe,
aber es ist den Schwachen und Hilfsbe-
dürftigen in besonderer Liebe zugetan und
darum hat das „schwache Geschlecht“ ein
besonderes Anrecht auf die erbarmende
Liebe dieses Erlöserherzens.

Zudem erstreckt sich die Liebe dieses edel-
sten Herzens zu seiner reinsten Mutter auf
alle, die ihr nahe stehen und angehören
und die ihr Beispiel nachzuahmen bestrebt
sind. Und wer steht Maria näher, wer
soll ihr Beispiel mehr nachahmen als die
katholische Frau? Aber auch die Dank-
barkeit treibt das Frauengeschlecht an, sich
besonders innig dem Herzen dessen zu
weihen, dem die Frau nicht bloß ihr ewi-
ges Heil und ihre übernatürliche Beru-
fung verdankt, sondern auch ihre Erret-
tung aus irdischer Knechtschaft und Ent-
würdigung und zugleich ihre Adellung als
gleichwertige Genossin des Mannes. Got-
tes Sohn hat eine Tochter Evas zu seiner
Mutter erkoren und dadurch die Frau zur
höchsten Würde erhoben, deren ein ge-
schaffenes Wesen fähig ist.

Eine Frau, Maria, stand dem göttlichen
Herzen Jesu auf Erden und im Himmel
nächst seinem himmlischen Vater am näch-
sten und in Maria ist jede Frau dem
Gottesherzen näher gerückt, aus dem die

Frau gleichsam hervorgegangen ist, um
die Liebe auf Erden zu verbreiten.

Aber auch unsere Zeit drängt die Frau-
en dazu, sich dem Herzen Jesu zu weihen.
Dieses Herz ist als besonderes Zeichen des
Heiles in den Zeiten großer Not der
Menschen gegeben und besonders in den
Angsten und Nöten des Weltkrieges wird
dieses erbarmungsvolle Herz unsere Ret-
tung und unsere Hilfe werden. Was soll
dieses Herz mehr zum Erbarmen mit un-
serer Not rühren als das vertrauensvolle,
inbrünstige Flehen der dem Herzen Jesu
sich weihenden katholischen Frauen? Er,
dessen Herz auf seiner Mutter Bitte ge-
rührt ward von der gewiß unergleichlich
geringeren Not der Hochzeitsleute zu
Kana, die keinen Wein mehr hatten, er
wird gewiß sein Herz der großen Not un-
serer Zeit nicht verschließen und vielleicht
nicht minder wunderbar helfen, „wenn
seine Stunde gekommen sein wird.“

Darum war es ein ebenso schönes als
zeitgemäßes Werk, die katholischen Reichs-
frauenorganisation dem heiligsten Herzen
Jesu zu weihen.

Möchten die katholischen Frauen Öster-
reichs dem Beispiele folgen und sich und
die Ihrigen dem Herzen Jesu weihen.

Möchten sie aber auch der K. K. F. D.
sich anschließen zur Verwirklichung der
großen und schönen Aufgaben, deren Lö-
sung sich die K. K. F. D. zum Ziele ge-
setzt hat. Ihr Name sagt, was sie ist und
was sie will.

Katholisch heißt sie, weil sie für
jede katholische Frau bestimmt ist und weil
sie nur in der katholischen Religion die
Quelle jener Kraft erkennt, welche die

Frau zur Erfüllung ihrer großen Aufgaben benötigt.

Und daß die K. K. J. D. katholisch sein will, das zeigt ihre Weihe an das heiligste Herz Jesu, die ein lautes Bekenntnis katholischen Glaubens vor ganz Österreich ist.

Ihr patriotischer Charakter prägt sich in dem Worte Reichsorganisation aus, die sich an die Reichs- und Landesgrenzen hält und eine mächtige Schutzwehr gegen alle Reichsfeinde darstellt. Die besondere Gewogenheit Ihrer Majestät der Kaiserin Zita gegenüber der K. K. J. D. und ihre persönliche Teilnahme am Weihfest bezeugt den hervorragenden patriotischen Charakter der katholischen Reichsfrauenorganisation.

Sozial) d. h. für die Gesellschaft wohlthätig ist das Wesen der K. K. J. D., denn sie ist auf die Hälfte der Gesellschaft, das weibliche Geschlecht, gerichtet und will alle Frauen und Mädchen des Reiches für ihre hohen Ziele begeistern und gewinnen, sie will ihnen Beraterin und Führerin in den vielen Fragen sein, welche Gegenwart und Zukunft an die Frauenwelt stellen.

Das Mittel hierzu soll die Organisation, d. h. der Zusammenschluß, die Vereinigung der katholischen Frauen in den katholischen Frauenorganisationen, die sich in Ortsvereine und Landesverbände gliedern. So hat Böhmen in vielen Orten katholische Frauenvereine oder Mädchenbünde, die zum großen, etwa 20.000 Mitglieder zählenden Christlichen Frauenbund für Deutschböhmen mit dem Sitz in Warnsdorf zusammengeschlossen und der K. K. J. D. angegliedert sind. Auch einzelne kath. Frauen können sich dem Christlichen Frauenbunde anschließen. Ebenso haben Niederösterreich, Oberösterreich, Mähren, Steiermark, Tirol usw. ihre rührenden, viele Tausende Mitglieder zählenden katholischen Frauenorganisationen, der die einzelnen kath. Frauenvereine oder Vereinigungen angeschlossen sind.

So ist überall den katholischen Frauen Österreichs die Möglichkeit geboten, der K. K. J. D. anzugehören und mitzuarbeiten, mitzuhelfen zur Erfüllung der wichtigen Aufgaben, die der Frau vom Christentum und von der modernen Zeit auferlegt sind, zu ihrem eigenen Wohle und zum Wohle der menschlichen Gesellschaft.

Daß recht viele, womöglich alle katholischen Frauen und Mädchen unseres großen Vaterlandes vom Geiste dieses katholischen Reichs-Frauen-Bundes befeelt werden, das möge der Segen desjenigen bewirken, dem sich die K. K. J. D. soeben geweiht hat und dessen Herzen so viel

Segen schon über unser Vaterland ausgegossen hat.

Krieger-Weihnacht!

Viele Feste hat die Erde,
Feste, heilig jeder Klaus, —
Doch das schönste ist von allen
Weihnachtsfest im Vaterhause!
Fern der Heimat, vor dem Feinde
Kriegen unsre tapfern Brüder, —
Auch sie denken ihrer Lieben,
Auch sie singen Weihnachtslieder. —
Heil'ge Nacht im Feindeslande!
Ach, manch Tränlein rollt hernieder,
Und ein Seufzen zieht zum Himmel:
„Vater, führe heim uns wieder!“

Und da lauschen all' die Sterne —
Eine Schnuppe fällt im Aether —
Sternenträne, führ' zum Siege
Unsre Söhne, unsre Väter! —

Viele Feste hat die Erde — —
Hört ihr, das Granatgeseuse?
Ach, manch einer feiert nimmer
Weihnachtsfest im Vaterhause!
Wotisch. Jung-Klaus.

Weihgebet

an das hlste. Herz Jesu,

womit die Kathol. Reichs-Frauenorganisation Österreichs am 6. Jänner 1918 sich dem Herzen Jesu geweiht hat.

„Herr Jesus Christus, im lebendigen Glauben knien wir anbetend vor Dir und verehren die Schönheit und Liebenswürdigkeit Deines heiligsten Herzens. Gepriesen sei Dein göttliches Herz, dem wir alles verdanken, was wir sind, was wir haben und was wir hoffen. Deinem heiligsten Herzen dankt auch unsere Organisation ihr Entstehen, ihren Fortbestand und alle Erfolge. Aus tiefster Seele sei Dir dafür Dank gesagt!

Herr Jesus Christus, Du bist unser Schöpfer, unser Erlöser und unser Richter; Du bist der unumschränkte Herr aller Dinge, auch Gebieter und Herr unserer Organisation. Deinen heiligsten Willen zu erfüllen ist unsere strenge Pflicht. Wir wollen Dir aber vorzüglich dienen aus Dankbarkeit und Liebe gegen Dein heiligstes Herz.

Darum weihen wir uns und unsere Organisation Deinem heiligsten Herzen. Dich mit dem wunderbaren Herzen wollen wir als unseren König und Herrn, als unseren Vater und Führer betrachten. Nach den Grundsätzen Deines heiligsten Herzens wollen wir arbeiten. Der Wille und Wunsch Deines heiligsten Herzens soll uns leiten. Der Geist Deines heiligsten Herzens soll unser Leben und Wirken befeelen.

O gütigster Erlöser, nimm unser Weihopfer gnädig an. Sei fortan uns Schutz und Schirm, sei uns Licht und Kraft und Trost! Die Weisheit Deines heiligsten Herzens leite unsere Beratungen. Die Kraft Deines heiligsten Herzens stähle uns in den Arbeiten. Die Liebe Deines heiligsten Herzens tröste uns in Leid und Mühe. Die Demut Deines heiligsten Herzens befeele uns bei Erfolg und Misserfolg. Die Güte Deines heiligsten Herzens verzeihe unsere Fehler und ersetze unsere Mängel. Der Segen Deines heiligsten Herzens ruhe auf allen unseren Unternehmungen. Maria, Deine liebe Mutter, sei auch unsere gütige Mutter. Amen.“

Die Könige.

Drei Könige wandern aus Morgenland;
Ein Sternlein führt sie zum Jordanstrand.
In Juda fragen und forschen die drei,
Wo der neugeborene König sei?
Sie wollen Weihrauch, Myrrhen und Gold
Dem Kinde bringen zum Opfersold.

Und hell erglänzet des Sternes Schein;
Zum Stalle gehen die Könige ein;
Das Knäblein schauen sie wonniglich,
Anbetend neigen die Könige sich;
Sie bringen Weihrauch, Myrrhen und

Gold
Zum Opfer dar — dem Knäblein hold! —

O Menschenkind! halte treulich Schritt!
Die Könige wandern, o wand're mit!
Der Stern der Liebe, der Gnade Stern,
Erhelle dein Ziel, so du suchst den Herrn,
Und fehlen Weihrauch, Myrrhen und

Gold,
Schenke dein Herz dem Knäblein hold!
Schenk' ihm dein Herz!

B. Cornelius.

Rechtstunde.

Eine Entscheidung in Sachen des Unterhaltsbeitrages.

Wie oft die staatlichen Unterhaltskommissionen unrichtige Rechtsanschauungen in Sachen des Unterhaltsbeitrages vertreten und demzufolge unrechtmäßig den Unterhaltsbeitrag verweigert haben, geht aus nachstehender jüngster Entscheidung des Verwaltungsgerichtshofes hervor. Durch dieselbe wurde in einer gegen die Entscheidung der Unterhaltsbezirkskommission Kaplak ergriffenen Beschwerde das Verfahren wegen Verweigerung des Parteienverhöres und wegen Unvollständigkeit der Erhebungen aufgehoben und ausgeführt: Die Anschauung der Behörde ist irrig, daß der Beweis, daß der Unterhalt des Beschwerdeführers nicht im wesentlichen vom Arbeitseinkommen der eingeübten Söhne abhängig gewesen sei, als nicht erbracht angesehen wurde,

weil die beigebrachten Postabschnitte auf kleine Beträge lauten und zeitlich weit auseinander liegen. Es ist vielmehr zu sehen, daß die Bemessung des Unterhaltsbeitrages einen wesentlichen Bestandteil der Kriegsfürsorge bildet und daß es darum Sache der Behörde ist, unter der Mitwirkung der Partei den Tatbestand verlässlich zu erheben. Im vorliegenden Falle bestand für die Partei kein Anlaß, die Abschnitte der Postanweisungen aus der Zeit vor dem Kriegsausbruche zu sammeln. Die Behörde ist verpflichtet, ihre Bedenken dem Beschwerdeführer noch vor Fällung der Entscheidung vorzubehalten und ihm die Gelegenheit zur Anbietung weiterer Beweise zu bieten.

Ginsam.

So mutterseelen ganz allein,
Halbschlummernd wie im Traum,
Saß sie im Park bei Mondenschein,
Beim alten Lindenbaum.

Ein Bächlein glückt durch das Gestein,
Die Grille zirpt am Rand. —
„Wo wird mein guter Gatte sein,
Ob noch im Feindesland?“ —

Eintönig war des Bächleins Klang,
Das Zirpen ohne Raß;
Da drang ein Nachtigall-Gesang
Zu ihr vom nahen Ast.

Und plötzlich krächzt ein Kauz dazu,
Sie fuhr vom Sitze auf —
Und blickte nach gestörter Ruh'
Zur Sternenwelt hinauf.

Da glitt ein Stern vom Himmelszelt,
Ein Leuchten — er losch aus.
Gilt dies dem Manne, der im Feld!?
Betrübt ging sie nach Haus.

Anton Liffa.

Buntes Allerlei.

Die verkehrte Welt.

Der Krieg hat gar Manches auf den Kopf gestellt. Dies mußte ein hannoverscher Bauersmann erfahren, als er von einer Eisenbahnfahrt zur Provinzstadt zu seinem stillen Dorfe heimkehrte. Der brave Landmann hatte von der Einschränkung im Eisenbahnverkehr gehört und wohlmeinende Freunde hatten ihm beim Antritt der Reise geraten, tunlichst früh zur Bahn zu gehen. Der Alte aber hatte gelächelt und gemeint: „Na, macht euch keine Sorgen, ich bin, wenn in der vierten Klasse kein Apfel mehr zur Erde fallen konnte, stets hübsch bequem nach Hannover gekommen und ich bekam immer Platz. Das machte, ich führte meinen Kasse mit, und das leerte das Coupé schneller als der grimmigste Zugführer. Es wird diesmal ebenso sein!“ Aber der dufftende Käse, der in Friedenszeiten die vierte Klasse von lästigen und überzähli-

gen Passagieren so erfolgreich und behend geäubert hatte, hatte diesmal eine andere, förmlich verblüffende Wirkung, über die der Heimgekehrte zu Hause seufzend und enttäuscht berichtete: „Wirklich, es ist ein Kreuz mit dem Krieg! Mein Käse ist fast mein Verhängnis geworden, denn die vierte Klasse, die ursprünglich fast leer war, füllte sich bald darauf wie eine Seeringstone. Es kamen Leute aus der dritten und zweiten Klasse, und alle schnupperten bedrohlich nach meinem Käse, der oben im Gepäcknetz lag. Eine Dame fragte mich, ob der Käse verkäuflich sei, ein dicker Herr bot gleich einen ebenso dicken Preis, ein anderer überbot ihn und schließlich war ein allgemeine Preissteigerung im Gange. Als mir's zu dumm wurde, langte ich meinen Käse aus dem Netz und verzehrte ihn zum Brot. Das wäre mir aber bald übel bekommen, denn die freundliche Dame von vorhin sagte, das sei doch einfach ruppig, und der dicke Herr sprach von grobem Unfug. Schließlich kam der Zugführer hinzu und machte ebenfalls eine sehr drohende Miene. Ja, es ist ein Kreuz mit dem Krieg, und wenn ich das nächste Mal nach Hannover reisen muß, nehme ich Klippfische statt Käse mit. Vielleicht tun die bessere Dienste!“

Woher das Laster.

In einer Kirche auf dem Lande in Baden kommt, nachdem die Predigt schon begonnen, eiligst noch ein altes Weiberl. Gerade als sie vorbeigeht, um an ihren Platz zu gelangen, ruft der Geistliche, der gerade gegen die Trunksucht geredet hat, laut: „Und wo kommt das Laster her?“ — „Von Salmbach, Herr Pfarrer,“ erwiderte schuldbewußt das zu spät gekommene Weiberl.

Die kanadischen Wilden im Kriege.

Mit einem kindlich anmutenden Stolz, als ob es sich um eine Kulturthat ersten Ranges handelte, stellte ein französisches Blatt, der „Mercur de Franc“ fest, daß nicht nur Eingeborene aus den englischen und französischen Kolonien, sondern auch kanadische Wilde auf europäischem Boden für die Sache der Zivilisation kämpfen. Und zwar seien bis heute genau 1200 reinerassige kanadische Wilde in den Heereskörper der Alliierten aufgenommen worden. Die Provinz Ontario lieferte 802 Wilde, Quebec 101, Manitoba 89, Saskatchewan 57, Prinz-Edward-Insel 24, Englisch-Kolumbien 17, Neu-Schottland 14, New-Brunswick 12, Alberta 6, Yukon 2. Diese Wilden seien ausnahmslos hervorragende Helden, ganz besonders einer, dem an der Front die französische Tapferkeitsmedaille an die Brust geheftet wurde. Auch finanziell hätten die Wilden einen großen Patriotismus an den Tag gelegt, indem sie für Kriegszwecke mehr als 6000 Pfaster sammelten. Außerdem brachten sie noch 700 Pfaster für Wohltätigkeitszwecke auf.

Ein Jagdgespräch.

„Mein Bello ist ein Hund, sage ich Ihnen, der so scharf auf Hasen ist, daß er neulich unseren ersten Liebhaber faßte, bloß weil dieser sich mit einer Hasenpfote schminkt,“ so prahlte ein Sonntagsjäger. „Bah,“ fing der andere an, „da sollten Sie erst einmal sehen, wie scharf meine Diana auf Geflügel ist! Als ich sie neulich mit auf die Entenjagd nahm, stand sie vor einem Bauernhause und war nicht vorbei zu bringen. Und raten Sie einmal weshalb?“ — „Nun, es waren Enten darin.“ — „Nein,“ der Bauer drin hatte Hühneraugen.“

Der Student.

Es war ein Student der Medizin, Der hatte sich immer daran gefreut, Wenn sich die Erde mit frischem Grün Beschmückt, gleich neuem Kleid. Und wenn dann wärmer schien die Sonne. Und Frühlingslüfte wehten lind, Da schlug das Herz in voller Wonne Wie einem hochbeglückten Kind. Er konnte dann — kaum war's zu schätzen, Stets seinen Winterrock — versehen.

Verschiedene Abstinenzgründe.

Der erste spricht: „Ich geh' nicht aus,“ — Doch er verschweigt: Er trinkt zu Haus.“ — „Ich trinke nie,“ hört man den zweiten prahlen, — Doch er verschweigt: Er kann es nicht bezahlen. — „Ich trinke nie,“ hört man den Dritten sagen, — Doch er verschweigt: Er kann's nur nicht vertragen.

Eines Tages gab es auffallend viele Überläufer von einem einzigen russischen Regimente. Der österreichische Offizier konnte sich nicht enthalten, die Russen zu fragen: „Ja, habt ihr denn nicht auch geschworen, treu zu eurer Fahne zu halten?“ — „Deshalb sind wir doch gekommen,“ antwortete ein Russe, „denn unsere Fahne ist seit gestern bei euch.“

— **Bürokratismus.** In einer Soldatenzeitung war folgendes zu lesen: Wir haben einen recht humorvollen Divisions-Adjutanten, wie ich gleich beweisen werde. Nachdem ich den Schützengraben wieder acht Monate lang genossen hatte, wollte ich auch die liebe Heimat wieder einmal sehen. Nach guter alter Sitte ließ ich mir einen Aktenbogen kommen, schrieb fein säuberlich mein Gesuch darauf und ließ es durch das Regiment an die Division weitergehen. 14 Tage wartete ich nun — ebenfalls „nach guter alter Sitte“ — vergeblich. Am 15. endlich kam das Gesuch zurück. Der Urlaub war zwar nicht genehmigt, aber auf dem 2. Blatt des schönen weißen Bogens stand: „Dem Gesuchsteller zurück mit dem Hinweis auf die Verfügung vom Soudsobilten, Nummer soudsobil betr. Papierersparnis. Wiederborlage auf einem Quartblatt.“

Opfer des Dankes.

Erzählung von M. Trott.

(Fortsetzung.)

Voller Rührung betrachtete Röchling den Knaben. Blonde Locken umrahmten das Kindergesicht, aus dem ein Paar blaue Augen strahlend herauschauten. Unwillkürlich dachte Röchling an seinen Sohn. Die beiden Knaben mochten im gleichen Alter stehen, nur war sein Kind viel zarter und schwächer als der des reichen Bankiers. Diesem Knaben hier winkte eine sorgenlose Zukunft, während der Lebensweg seines Kindes wahrscheinlich in ewige Nacht getaucht war, denn die Schmach des Vaters hing gleich einer Kette an seinem Fuß.

„Gott behüte dich, mein liebes Kind, auf deinem Lebenswege. Mir kann niemand helfen, ich muß meinen Weg allein gehen. Hab Dank für deine freundlichen Worte.“

Dann wandte er sich ab, damit niemand die Tränen sah, die über seine Augen rollten. Aber der Knabe hatte sie doch bemerkt. Er streckte Röchling die Hand entgegen.

„Warum weinst du denn?“

„Ich will jetzt gehen,“ stieß Röchling hervor. „Ich werde morgen die Sachen wieder bringen und mir die meinigen abholen.“

„Aber erst will ich dir etwas sehr Schönes schenken. Sag doch, womit ich dich erfreuen kann? Nicht wahr, Papa,“ wandte sich der Knabe an seinen Vater. „Wenn dieser gute Mann nicht gekommen wäre, wäre ich jetzt schon lange ertrunken.“

„Ich bitte Sie,“ richtete jetzt der Bankier an Röchling das Wort, „nehmen Sie das Geld. Leider ist in meinem Hause jeder Posten besetzt, ich kann daher Ihren Wunsch nicht erfüllen.“

„Was nützt mir das Geld, wenn ich um Brot bitte,“ klang es gequält von den Lippen Viktors. „Aber ich sehe, auch Sie wagen es nicht, den Gebrandmarkten aufzunehmen. Ich kann es Ihnen nicht verdanken. Leben Sie wohl.“

Da hielt ihn das Kind zurück. „Wenn du Brot willst, guter Mann, so will ich dir welches bringen. Wir haben genug.“

Röchling riß das Kind an seine Brust. „Dir habe ich das Leben gerettet, Knabe. Ich habe nicht an mich gedacht, als ich dir zu Hilfe kam. Dort steht dein Vater, bitte du für mich, daß er Mitleid mit mir habe.“

Verständnislos schaute das Kind von einem zum anderen. Dann ging es zu seinem Vater. „Bitte, bitte, Papa, gib

du dem Manne, was er will. Er hat mir das Leben gerettet und ich möchte, daß er nicht länger weint.“

Winkelftern schloß den Knaben gerührt in seine Arme. „Wenn Sie solch einen Fürsprecher haben, Herr Röchling, dann vermag auch ich nicht länger nein zu sagen. Sie haben meinem einzigen Kinde das Leben gerettet. Ich stehe tief in Ihrer Schuld. Ich will Ihnen nicht verhehlen, daß auch ich mich eines gewissen Mißtrauens nicht erwehren kann. Dennoch glaube ich Ihnen, wenn Sie mir sagten, daß Sie nur aus Not so gehandelt haben. Ich will einen Versuch mit Ihnen machen, will Sie in meiner Bank anstellen, allerdings nur als unteren Beamten, aber es soll Ihnen die Möglichkeit gegeben werden, sich emporzuarbeiten. Erich hat für Sie gebeten und so kommen Sie morgen vormittags in mein Bankhaus, damit wir das Weitere dort besprechen.“

Ein tränenloses Schluchzen erschütterte den Körper des Kaufmannes. Er griff nach der Hand des Bankiers und drückte seine Lippen darauf. Seine Augen, die eben noch hoffnungslos ins Leere gestarrt hatten, leuchteten in neuer Hoffnung, und das blasse Antlitz war von einem Glücksschimmer übersonnt.

Erich sah die Veränderung, die in den Zügen des Mannes vor sich gegangen war. Er klatschte vergnügt in die Hände: „Bist du jetzt wieder froh, guter Mann?“

Da legte Röchling dem Knaben die Hand auf das Haupt. „Dir mein liebes Kind danke ich es, daß mir Gelegenheit gegeben wird, wieder ein ehrlicher Mensch zu werden. Hier schwöre ich es deinem

Vater, daß ich sein Vertrauen nicht täuschen werde, daß er in mir einen Arbeiter bekommen soll, der bis zum letzten Augenblicke treu seine Pflicht erfüllen will, der sich durch nichts vom Wege des Rechts abbringen lassen wird. Aber über dich mein Kind will ich für alle Zeiten schützend meine Hand breiten. Du wirst mich im Leben kaum jemals brauchen. Du hast deine Eltern, die dich mit aller Liebe umgeben, aber vielleicht kommt einmal die Stunde, daß ich dir vergelten kann, was du jetzt an mir getan hast. Dann komm zu mir. Alles, was ich besitze, alles, was ich für dich tun kann, das werde ich für dich tun, dein Wohl soll mein einziger Gedanke sein. Daran mein Kind sollst du mich in schweren Stunden, die dir Gott der Herr ersparen möge, erinnern.“

Dann ging er. Ging mit leichten Schritten, ging mit voll neuer Hoffnung geschwellter Brust. Zum ersten Male seit Wochen durfte er daheim einer ver-

härzten Frau die Mitteilung bringen, daß endlich wieder ein Sonnenstrahl auf seinen finsternen Lebensweg gefallen war.

2.

Fest in seinen Mantel gehüllt, schritt Viktor Röchling seiner Arbeitsstätte zu. Lustig wirbelten die Schneeflocken um ihn, aber sie schienen seine frohe Stimmung nur noch zu erhöhen. Von Zeit zu Zeit klopfte er die weißen Sternchen aus dem langen dunklen Vollbarte.

„Er ist weiß genug geworden im Laufe der Jahre,“ sprach er vor sich hin. „Da brauche ich euch nicht, daß ihr ihn noch weißer färbt!“

Vom Kirchturme her schlug es dreiviertel neun. Einen Augenblick blieb Röchling stehen. Dreiviertel neun! Da hatte er noch viel Zeit, da konnte er noch das schöne Winterwetter genießen und einen kleinen Umweg über den Kaiserplatz machen, der sich in seinem weißen Kleide heute ganz besonders reizvoll ausmachen würde.

Es zeigten sich nicht viele Menschen. Das Bankgebäude, in das Röchling seit vielen Jahren alltäglich ging, lag in einem ruhigen vornehmen Viertel der Stadt. Er dachte zurück. Wie lange ging er nun schon täglich diesen Weg? Und plötzlich glitt ein Lächeln über sein Gesicht. Heute war doch der 15. November. An einem 15. November hatte er seine Stellung im Bankhause Winkelftern angetreten, an einem 15. November vor — — Er rechnete ein Weilchen nach. Richtig! Heute waren es genau 20 Jahre.

Zwanzig Jahre! Klar und deutlich stand jener Tag, der ihm die neue Wendung brachte, vor Augen. Er hatte Winkelftern den einzigen Knaben gerettet, und jener, der ihn erst mit Geld abspesen wollte, hatte sich durch die Bitten des Kindes erweichen lassen, ihn in seine Bank aufzunehmen. Mit einem sehr bescheiden Gehalt hatte der einstige Oberbuchhalter angefangen, aber eingedenk seines Versprechens war es ihm bald gelungen, sich durch Treue und Pflichteifer emporzuarbeiten. Er wußte sehr wohl, daß der Bankier ihn noch oft mit forschenden, ja sogar ein wenig mißtrauischen Blicken betrachtete, wenn er als Lektur das Bankhaus verließ. In all den Jahren hatte er sich nicht einen Verweis zugezogen. Er war von einer Emsigkeit und peinlichen Gewissenhaftigkeit, die von allen anderen Beamten abstach. Natürlich machte er sich durch seine unermüdliche Arbeitsfreudigkeit und seine enorme Schaffenslust bald unter den Kollegen Feinde. Einige be-

haupteten, Köchling sei ein unangenehmer Streber, dem es nur darum zu tun sei, sich die Gunst des Bankiers zu erringen. Am meisten aber kränkte es seine Kollegen, daß Köchling jedesmal, wenn der Sohn des Bankiers seinen Vater besuchte, auch von diesem im Büro aufgesucht wurde. Der heranwachsende Jüngling hatte stets eine Frage an Köchling zu richten und für den Beamten waren diese Augenblicke ein köstliches Geschenk. Mit herzlicher Zuneigung hing er an dem Kinde, das ihm einst diese Stellung verschafft hatte.

Und auch später noch, als aus dem Knaben ein Jüngling wurde, blieb diese Zuneigung bestehen. Der Student war durchaus nicht stolz, er schwenkte seine rote Mütze schon von großer Weite, wenn er zufällig auf der Straße den Buchhalter seines Vaters traf, begleitete ihn auch ein Weilchen und weihte ihn in so manchen tollen Streich ein, den er im jugendlichen Übermuth beging. Es geschah auch nicht selten, daß sich Erich Winkelstern Rat bei seinem Lebensretter holte, und so wurde das Band, das beide umschlang, unbewußt ein immer festeres. Niemand war darüber glücklicher als Köchling. Er hatte sich ja gelobt, nach Möglichkeit über diesen Knaben zu wachen und war glücklich, wenn er dem Jüngling einen Rat erteilen konnte, den dieser bei ihm einholte.

Aber auch der Bankier merkte allmählich, daß er in Köchling einen selten tüchtigen Beamten gefunden hatte. Mehrfach stellte er ihn auf die Probe, aber keine Versuchung konnte Köchling dazu bringen, vom Wege der Pflicht abzuweichen. So sah sich der Bankier bald veranlaßt, das Gehalt seines Beamten aufzubessern und ihm mehr und mehr einen Vertrauensposten zu geben.

So lebte Köchling zufrieden und glücklich dahin. Seine Gattin, die damals beinahe vor Gram zu Grunde gegangen wäre, erholte sich überraschend schnell und auch das Kind wuchs zur Freude der Eltern heran. Da sich die pekuniären Verhältnisse Köchlings von Jahr zu Jahr besserten, schwand auch die Entbehrung daheim und man konnte sich wieder manches leisten und beruhigt der Zukunft entgegensehen.

Da aber traf Köchling ein schwerer Schlag. Wenige Tage, nachdem sein Sohn Erwin das Abiturientenexamen glänzend bestanden hatte, wurde die Mutter von einer Lungenentzündung befallen und starb kaum eine Woche später. Der Gatte war anfänglich untröstlich über den

schweren Verlust. Wie glücklich hatte er mit seinem Weibe gelebt. Nun trug man sie hinaus und er blieb allein zurück. Nicht einmal seinen Sohn konnte er um sich haben, denn Erwin ging auf eine Universität in Süddeutschland, um dort Philosophie zu studieren.

Eine schwere Zeit folgte für Köchling. Sein Weib fehlte ihm überall und die rechte Lebensfreudigkeit kehrte ihm erst wieder, als ihm Erwin von seinen Fortschritten und dem vorzüglich bestandenen Examen berichtete. Der Zufall fügte es, daß sein Kind in derselben Stadt, in der er wohnte, eine günstige Anstellung fand und so hatte Köchling wenigstens den einen Trost, nicht ganz einsam zu sein.

Winkelstern und sein Sohn Erich hatten Köchling in dieser schweren Zeit nach Kräften beigegeben. Hätte er nicht bereits gewußt, daß ihm der Bankier vom Herzen zugetan war, er hätte es in dieser Zeit gewiß erkannt. Eine immer tiefere Dankbarkeit gegen seinen Brotherrn und dessen Sohn wurzelte sich in seinem Herzen fest und immer eifriger war sein Bestreben, ein treuer Beamter zu sein.

Daß kein Funken von Mißtrauen mehr in der Brust des Bankiers wohnte, hatte Köchling vor fünf Jahren erfahren. Da hatte man ihm den Posten des Kassierers übertragen und durch seine Hände liefen täglich Tausende. Der Gedanke, so das Vertrauen seines Chefs zu genießen, war für Köchling ein so köstlicher, daß er seit jener Stunde zum ersten Male wieder völlig froh wurde.

Alle diese Gedanken zogen durch den Kopf des Mannes, als er jetzt seiner Arbeitsstätte zuschritt. Er, der sonst einer der Ersten war, wunderte sich, daß draußen im Vorzimmer bereits so zahlreiche Mäntel hingen. Die Kollegen schienen heute besonders pünktlich zu sein. Die Erklärung dafür fand sich, als Köchling sein Zimmer, in dem er täglich arbeitete, betrat. Auf dem großen Schreibtische standen mehrere große Blumensträuße und vor dem Geldschrank hing ein Kranz, der in der Mitte eine aus Rosen gewundene Zwanzig zeigte.

Überrascht blieb er stehen. Dann traten ihm die Tränen der Rührung in die Augen. Zwanzig Jahre! Er hätte es beinahe vergessen, seine Kollegen gedachten des Tages. Noch in tiefe Gedanken versunken, öffnete sich die Thür und herein schritt Winkelstern, dem die Beamten folgten. Mit ausgestreckter Hand ging er auf Köchling zu:

„Mein lieber Herr Köchling! Es drängt mich, den heutigen Tag nicht unbeachtet vorübergehen zu lassen. Heute vor zwanzig Jahren sind Sie in mein Haus gekommen und haben sich in dieser Zeit als so selten treu, so selten pflichteifrig gezeigt, daß ich Ihnen heute für alle Ihre Leistungen meinen herzlichsten Dank sagen möchte. Um Ihnen auch weiterhin mein Vertrauen zu beweisen, ernenne ich Sie heute zu meinem Prokuristen. Ich weiß, daß ich mir damit den größten Dienst erweise, denn unser Bankhaus kennt kaum eine bessere Kraft als Sie. Möge es Ihnen vergönnt sein, noch viele Jahre in unserem Kreise zu wirken. Ich bitte Sie, meine Herren, stimmen Sie mit mir ein in den Ruf: unser neuer Prokurist, Herr Köchling, der uns allen durch seinen Pflichteifer ein leuchtendes Beispiel gegeben hat, er lebe hoch!“

Die anderen stimmten ein und Köchling drückte gerührt aller Hände. Welch eine Überraschung! Wie gütig hatte sein Chef zu ihm gesprochen, wie warm wurde ihm ums Herz. Schade, daß sein geliebtes Weib diesen Tag nicht mit erleben konnte. Aus dem einfachen Buchhalter, der aus Gnade aufgenommen worden war, hatte er sich zum Prokuristen dieses bedeutenden Bankhauses emporgearbeitet. Er wollte einen herzlichen Dank sagen, aber würgend stieg es ihm in die Kehle und so stammelte er nur wenige Laute, aber doch verstanden alle, wie es in ihm aussah. —

Im Laufe des Nachmittags kam auch Erich. Der junge Mann war seit Jahren im elterlichen Geschäfte tätig, doch nahm er es mit seinen Pflichten nicht gerade genau. Sein etwas flotter Lebenswandel beunruhigte nicht allein Köchling, auch Winkelstern hatte dem Sohne schon wiederholt Vorwürfe gemacht, wenn er übermäßig viel Geld ausgab. In letzter Zeit hatte er sogar Nächte hindurch gespielt und obwohl Erich nach heftigen Szenen Besserung gelobte, fiel er doch nach kurzem wieder in seinen alten Fehler zurück und bereitete dadurch seinem Vater großen Kummer. Auch Köchling hatte Erich schon öfters ermahnt. Ihm hangte vor der Zukunft des jungen Mannes, der gar so sorglos sein Leben genoß. Der Vater hatte schon öfters mit großen Summen aushelfen müssen und schon mehrmals hatte er Erich damit gedroht ihn fallen zu lassen, wenn er seine Ausgaben nicht einzuschränken vermöchte.

(Fortsetzung folgt.)

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

Vom 16. bis 31. Jänner.

16. Mittwoch. Marcellus, Papst und Mär. († 310); Honoratus, Bisch. († 430). — 17. Donnerstag. Antonius, Einsiedler († 356). — 18. Freitag. Petri Stuhlfeier zu Rom; Priska, Jungfr. († 1. Jahrh.); Margareta v. Ungarn, Jungfrau († 1281); Beatrix († 1628). — 19. Samstag. Fest der hl. Familie; Ranut, König u. Mär. († 1086). — Erstes Viertel um 3 Uhr 38 Min. abends.

20. Sonntag. (2. n. d. Erscheinung d. Herrn.) Evang. (Joh. 2, 1—11): Jesus wirkt bei der Hochzeit zu Kana sein erstes Wunder durch Verwandlung von Wasser in Wein. — Fabian, Papst († 250) und Sebastian († 288), Märtyrer. — Sonnenaufgang um 7 Uhr 51 Min., Tageslänge 8 Stunden 45 Min.

21. Montag. Agnes, Jungfrau u. Mär. († 304); Meinrad, Eins. u. Mär. († 861). — 22. Dienstag. Vinzenz, Diakon u. Mär. († 304) und Anastasius, Mär. (529); Gaudenz, Mär. († 1020). — 23. Mittwoch. Maria Vermählung; Emerentiana, Jungfr. u. Mär. († 304); Ildephons, Erzbischof († 667). — 24. Donnerstag. Timotheus, Bisch. u. Mär. († 1. Jahrh.); Bertram, Abt († 6. Jahrh.). — 25. Freitag. Pauli Beteuerung; sel. Heinrich Suso, Mönch († 1355). — 26. Samstag. Polycarp, Bischof u. Mär. († 166); Paula, Witwe († 404); Bathilde, Königin († 680); Alberich, Abt († 13. Jhd.).

27. Sonntag. (Septuagesima) Evang. (Matth. 20, 1—16): Jesus lehrt im Gleichnis vom Weinberge die Berufung aller Menschen für den Himmel. — Johannes Chrysostomus, Kirchenlehrer († 407); Theodorich; Vitalian, Papst († 672). — Vollmond um 4 Uhr 14 Min morgens.

28. Montag. Karl d. Gr., Kaiser († 814); Ermund, Hirt (415); Valerius, Bisch. und Mär. — 29. Dienstag. Franz v. Sales, Bisch. und Kirchenlehrer (1622); Aquilin, Mär. — 30. Mittwoch. Martina, Jungfr. u. Mär. († 220); Adelgunde, Abtissin († 694). — 31. Donnerstag. Petrus Nolastus, Ordensstifter († 1256); Marzella, Witwe. — Sonnenaufgang um 7 Uhr 35 Min., Untergang um 4 Uhr 49 Min., Tageslänge 9 Stunden, 36 Min.

20. Jänner.

Zweiter Sonntag nach der Erscheinung des Herrn.

Evang. (Joh. 2, 1—11):

In jener Zeit ward eine Hochzeit gehalten zu Kana in Galiläa und die Mutter Jesu war dabei. Auch Jesus und seine Jünger waren zur Hochzeit geladen. Und da der Wein ausging, sagte die Mutter Jesu zu ihm: Sie haben keinen Wein! Jesus aber sprach zu ihr: Weib! was soll dies mir und dir? Noch ist meine Stunde nicht gekommen. Da sagte seine Mutter zu den Dienern: Was immer er euch sagt, das tuet! Es standen aber dort sechs steinerne Wasserkrüge zu den bei den Juden üblichen Reinigungen, wovon ein jeder zwei bis drei Maß hielt. Jesus sprach zu ihnen: Füllet die Krüge mit Wasser! Und sie füllten sie bis oben. Und Jesus sprach zu ihnen: Schöpfet nun

und bringet es dem Speisemeister! Und sie brachten es ihm. Als aber der Speisemeister das Wasser kostete, welches zu Wein geworden war, und nicht wußte, woher es kam (die Diener aber, welche das Wasser geschöpft hatten, wußten es), rief der Speisemeister den Bräutigam und sprach zu ihm: Jedermann setzt zuerst den guten Wein auf, und wenn sie genug getrunken haben, dann erst den geringeren; du aber hast den guten Wein zurückgehalten bis jetzt. Diesen Anfang seiner Wunder machte Jesus zu Kana in Galiläa und er offenbarte seine Herrlichkeit und seine Jünger glaubten an ihn.

Erklärung:

Jesu erstes Wunder nach seinem öffentlichen Auftreten erzählt uns das heutige Evangelium. Ein wunderliebliches Bild tut sich vor unseren Augen auf: Eine Hochzeit zu Kana, einem kleinen Städtchen in Galiläa! Auch Maria, die Mutter Jesu, ist dabei. Offenbar war sie mit den Brautleuten verwandt; manche meinen, es sei die Hochzeit eines der Jünger des Herrn gewesen, die als „Brüder“, d. h. Verwandte Jesu bezeichnet werden. Maria, die wir zu ihrer Base Elisabeth eilen sehen, um ihr Dienste zu leisten, war auch der Einladung zur Hochzeit in Kana gefolgt, nicht der Hochzeit wegen, sondern der Menschen wegen, um ihnen Gutes zu tun. Und wo Maria, da finden wir auch Jesum, der ebenfalls mit seinen ersten Jüngern, darunter auch der Evangelist Johannes, die sich Jesu eben erst angeschlossen hatten, zur Hochzeit geladen war.

Gottes vielgeliebter Sohn, als den Jesum kurz zuvor eine Stimme vom Himmel verkündet hatte, der gekommen war, die ganze Menschheit zum königlichen Hochzeitsmahle zu laden, das ihm sein Vater im Himmel bereitet hatte, Jesus findet es nicht unter seiner Würde, bei einer irdischen Hochzeit zu Gaste zu sein und noch dazu bei wenig wohlhabenden Leuten, denen bald der Wein ausging.

Maria, die für jegliche menschliche Not ein fürsorgliches Auge hat, erkannte bald die peinliche Lage der Hochzeitsleute, und machte daher Jesum aufmerksam auf diesen Umstand mit den zartfühlenden Worten: „Sie haben keinen Wein mehr“. Welch liebevolles Herz Maria! Nicht um Brot oder andere Speise, die zur Stillung des Hungers nötig wäre, bittet Maria hier ihren Sohn für andere, sondern um Wein zur Erheiterung des Lebens, zur Verschönerung des Hochzeitsfestes. Sollte sie da nicht noch viel mehr ein mitleidvolles Herz für die leibliche Not ihrer Kinder haben, sollte sie nicht noch inbrünstiger ihren göttlichen Sohn bitten um das für uns zum Leben Notwendige? Haben wir nicht schon oft empfunden in unseren Nöten, als hätte Maria unsere Not ihrem Sohne vorgetragen:

Sie haben kein Brot, kein Kleid, kein Geld mehr usw. und hätte Erhörung gefunden?

Auch damals zu Kana hat sie nicht umsonst. Wohl sprach ihr Sohn: „Weib, was soll dies mir und dir? Noch ist meine Stunde nicht gekommen.“ Diese vielgedeuteten und oft mißverstandenen Worte enthalten scheinbar einen Tadel für Maria und werden meist übersetzt: „Weib was habe ich mit dir zu schaffen?“ Doch scheint uns diese Übersetzung der eigenartigen hebräischen und griechischen Redewendung nicht den richtigen Sinn der Rede im Deutschen wiederzugeben. Vielmehr scheint uns, als sollte sie richtiger so verstanden werden: Weib, was geht dies mich und dich an, daß Hochzeitsleute keinen Wein mehr haben, oder was habe ich und du, um da zu helfen. „Meine Stunde ist noch nicht gekommen“, d. h. meine Zeit, öffentlich Wunder zu wirken, ist noch nicht da. Aber selbst wenn die Worte so übersetzt werden, wie es landläufig der Fall ist, so bedeuten sie keine Herabsetzung Mariens, sondern Jesus wollte damit nur sagen: Weib, in meinem öffentlichen Auftreten müssen alle irdischen und menschlichen Rücksichten zurücktreten, wenn es gilt, den Willen meines himmlischen Vaters zu erfüllen. Denn die Stunde meiner Wunderthatigkeit ist noch nicht da. Aber klingt es nicht heraus, als wollte Jesus hinzufügen, auf deine Fürbitte, Weib, (mit welchem ehrenden Namen Maria schon im Paradiese vorherverkündet worden war,) soll diese Stunde beschleunigt werden. Sollen doch nach Jesu Worten, selbst die Tage der Trübsal am Ende der Zeiten abgekürzt werden um der Auserwählten willen, warum sollte nicht auch die Stunde der Wunder Jesu früher schlagen, als es ohne die Bitte der Mutter Jesu geschehen wäre. Und sie schlug in der Tat schon auf der Hochzeit zu Kana.

Maria hatte wohl in den Augen ihres göttlichen Sohnes, in die sie so oft geschaut, als sie ihn auf ihrem Schoße trug, gelesen, daß trotzdem ihre Bitte erfüllt werden sollte. Und sie sagte daher zu den Dienern: „Was immer er euch sagt, das tuet.“

Welch festes Gottvertrauen spricht aus diesen Worten, die Maria zu allen ihren Dienern gleichsam gesprochen hat: „Was immer er euch sagt, das tuet“. Willst du, lieber Leser, ein guter Diener Maria sein, dann tue, was Jesus sagt. Und Jesus wird dann tun, was du durch Maria bittest. Denn alsbald sollte Marias Bitte auch bei der Hochzeit zu Kana erfüllt werden, u. zw. in überreicher Weise. „Es standen aber, berichtet der Apostel Johannes als Augenzeuge, sechs steinerne Wasserkrüge zu den bei den Juden üblichen Reinigungen, wovon ein jeder zwei bis drei Maß hielt.“ Nach unseren Maßen gerechnet, faßte jeder dieser Steinkrüge

etwa 30 Liter, was zusammen nahezu zwei Hektoliter ausmacht, also eine reichliche Menge. Und Jesus sprach nun zu den Hochzeitsdienern: „Füllet die Krüge mit Wasser!“ Und sie füllten sie bis oben, gehorsam den Worten Jesu und Mariä. Und Jesus sprach weiter zu ihnen: „Schöpfet nun und bringet es dem Speisemeister. Und sie brachten es ihm. Als aber dieser das Wasser kostete, das, wie der Evangelist bezeugt, zu Wein geworden war, und nicht wußte, woher es kam (die Diener aber, welche das Wasser geschöpft hatten, wußten es), war er ganz erstaunt ob des köstlichen Trankes und rief den Bräutigam herbei und sprach verwundert zu ihm: Jedermann setzt zuerst den guten Wein auf, und wenn sie genug getrunken haben, dann erst den geringeren; du aber hast den guten Wein zurückgehalten bis jetzt.“ Der ahnungslose Speisemeister wird zum sicheren Zeugen des großen Wunders Christi, das zu leugnen dadurch den Feinden des Christentums umso schwerer fällt.

Aber auch die Apostel und die ganze Hochzeitsgesellschaft war Zeuge dieses Wunders, mit dem Jesus den Anfang der großen Reihe seiner Wunder machte und seine Herrlichkeit offenbarte. Seine Jünger glaubten nun an ihn.

Warum wirkte Jesus das Wunder zu Kana? Zuerst wegen seiner Mutter zur Belohnung ihres Glaubens und ihrer Liebe, die sie zu Jesus sprechen ließ: „Sie haben keinen Wein mehr.“ Lernen wir daraus Vertrauen zu Marias allmächtiger Fürsprache, aber ahmen wir auch ihren Glauben und ihre Liebe nach! In eigener Not vertrauen wir auf Gottes Hilfe, bei fremder Not suchen wir nach Kräften zu helfen. Tausendfältig klingt uns aus der Not des Weltkrieges die Bitte entgegen: Sie haben kein Brot, keine Speise, keinen Trank, keine Bekleidung usw. entgegen. Helfen wir wo wir können; die christliche Liebe weiß oft Wunder zu wirken ohne Wunder.

Der Apostel wegen wirkte Jesus dieses erste Wunder, damit ihr Glaube an ihn bestärkt werde und sie selbst Verkünder und Sendboten dieses Glaubens würden. Und die Apostel glaubten an ihn, da sie seine Herrlichkeit sahen als des Eingeborenen vom Vater, der hier einen herrlichen Schöpfungsakt vollzog, wie nur Gott ihn setzen kann. Er, der am Anfange die Welt und die Wasser aus nichts schuf, er vermochte auch Wasser in Wein zu verwandeln. Ja, die Apostel sollten einst Zeugen und Verkünder eines noch staunenswerteren Wunders sein, als Jesus beim letzten Abendmahl Brot und Wein in seinen Leib und sein heiligstes Blut verwandelte und sogar den Aposteln und Priestern die Gewalt verlieh, dieses geheimnisvolle Wunder tagtäglich bis zum Ende der Zeiten zu wirken, damit es seiner Braut, der Kirche, niemals an dem

himmlischen Weine der Gnade und Verdienste Christi fehle.

Endlich hat Jesus dieses Wunder auch um der Brautleute willen gewirkt, um den bei Heiden und Juden herabgewürdigten Ehestand zu ehren und zu adeln und zu einem geheiligten Abbild seiner eigenen geistigen Vermählung mit seiner Braut, der Kirche, und mit den Seelen in den hl. Sakramenten zu machen. Bei einer Hochzeit offenbarte Jesus zuerst seine Herrlichkeit, um auf jene Herrlichkeit hinzuweisen, deren alle, die mit Maria und den Aposteln den wunderbaren Wein des Blutes Christi beim Hochzeitsmahl der Kirche verkosten, nämlich der Herrlichkeit des himmlischen, ewigen Hochzeitmahles des Gotteslamms teilhaftig werden sollen. Bitten wir Maria, daß ihr göttlicher Sohn uns zu dieser Hochzeit lade!

Verschiedene Predigten mit verschiedenen Wirkungen.

(Mitgeteilt von Jos. Conrath, S. J.)

(Fortsetzung.)

Ist dieser Herzenserguß nicht dem Sprechen in fremden Sprachen gleich? Früher war es ihr unmöglich, solche Worte hervorzubringen; sie hört die Predigt an, eine neue Welt eröffnet sich vor ihrem Geistesauge, aus ihrem Munde erschallt das Lob Gottes, das ihre Zunge ehemals nicht fähig gewesen wäre, zu verkünden. Sie spricht plötzlich eine ihr bis dahin unbekante Sprache. Der hl. Geist hatte bei der Erleuchtung ihres Verstandes durch die Predigt ihr Herz durch seine Gnade gerührt, umgewandelt und ihr zur wirklichen Änderung ihres Lebens Mut und Kraft verliehen. Seither suchte sie, soviel sie konnte, etwas von dem Lichte und dem hl. Feuer, das sie selbst empfangen, durch apostolisches Wirken den übrigen Gliedern ihrer Familie mitzuteilen.

Im Jahre 1868 empfing ein Priester, der während des Herz-Jesu-Monates zu Mailand in der Kirche des hl. Sebastian predigte, den folgenden Brief von einem Befeierten, der seine innere Umwandlung also beschreibt: „Seit 35 Jahren lebte ich von Gott entfernt und ich kannte den Gebrauch der Sakramente nicht mehr. An einem Abende trat ich in die Kirche vom hl. Sebastian, als Sie gerade über das Gebetsapostolat predigten. Ich hörte Ihnen mit Überdruß zu, und dennoch konnte ich mich nicht entschließen, die Kirche zu verlassen. Ihre Rede, die mir eine Ewigkeit zu dauern schien, nahm ein Ende. Da wollte ich aus der Kirche hinausgehen, aber anstatt dessen knie ich mich vor einem Altare der seligsten Jungfrau nieder. Ach! es war schon lange her, seitdem ich das letzte Mal gekniet hatte. Ich weinte, und ich wußte nicht, warum. Man gab den Segen mit dem Hochwürdigsten,

und nach der Andacht ging das Volk aus der Kirche, welche nun beinahe ganz verlassen war.

Da sah ich Sie aus dem Chor in den Beichtstuhl gehen. Wer hatte Sie rufen lassen? — Ich gewiß nicht! und dennoch war ich der einzige, der sich im Beichtstuhle Ihnen zu Füßen warf. Die göttliche Gnade hatte über mich gesiegt. O Vater! Seit jenem Abend fühle ich, daß ich zu einem neuen Leben erwacht bin: Seitdem bin ich glücklich, während ich früher an meinem ganzen Leben Gfcl empfand. Ich fühle es, daß ich ein großer Sünder, ein undankbares Ungeheuer war; aber ich weiß nichts anderes zu tun in meinem Schmerze als mit Vertrauen zu den Füßen Jesu und Mariä zu verweilen. Vater, beten Sie für mich und lassen Sie für mich beten, damit ich auf dem neuen Wege, den ich nun betreten habe, ausharre.“ (Sendbote d. g. S. Jesu, Jahrg. 1869.)

Woher diese plötzliche Umwandlung der Seele? Die Predigt allein bewirkte sie sicher nicht, wohl aber die Gnade des hl. Geistes, der das Herz des Verirrten rührte, mürbe machte und durch sein geheimnisvolles Walten den Sünder zum Empfang des hl. Bußsakramentes führte; der Segen des hl. Geistes kam über den Armen, während er das Wort Gottes hörte.

Das folgende Beispiel führt dieselbe beredte Sprache von den segensreichen Wirkungen des hl. Geistes in einer Seele, während sie der Verkündigung des Wortes Gottes zuhört. Wir haben den Brief gelesen, den der junge Mann an den Prediger gerichtet hat, und geben ihn, aus einem besonderen Grunde nicht wörtlich, aber genau dem Sinne nach wieder.

Ein junger Mann, der viele Jahre den Studien obgelegen, der Stimme Gottes aber, die ihn oft zum Dienste des Heiligens in seinem Inneren gerufen, kein Gehör geschenkt hatte, fühlte sich in seinem Herzen so zerrissen, daß er glaubte, den Druck und die innere Zerrissenheit nicht mehr länger ertragen zu können.

(Fortsetzung folgt.)

Gedankensplitter.

„Mit Jesus angefangen, mit Jesus fortgegangen,
Dann kehrt gewiß der Segen bei uns ein
Und darf um Trost uns niemals hange
* sein.“

Man kann nicht zweien Herrn dienen, namentlich nicht, wenn sie weiblichen Geschlechtes sind.
*

Mancher wartet aufs Echo, ohne rufen zu haben.
*

Dir sei das Höchste auf der Welt
Stets deines Sinnes Reine!
Hast du beiseite sie gestellt,
Beherrscht dich das Gemeine.

Nicht der Rede wert.

Es war im Jahre 1867. Ein junger Mensch von etwa 17 Jahren kam in eine Zigarrenfabrik. Es war um die österliche Zeit, und so kam die Rede auf die österliche Kommunion. Einer von den Arbeitern sagte: „Ich verkaufe meine Kommunion um einen Kreuzer,“ worauf dieser junge Mensch erwiderte, das sei nicht der Rede wert, viel weniger einen

geblich, und die Ärzte haben das Übel als unheilbar erklärt. Mir fiel das Wort der Heiligen Schrift ein: Gott läßt sich nicht spotten! Und die dies Ereignis kennen, sagen: Es ist ein Strafe Gottes!

Der Wetterstrahl.

Ein Gehölz in der Gegend von Lengensfeld in Tirol heißt der Quachwald. Hierher führte ein leichtsinniger Bursche vom

Baum und spaltete ihn von der Krone bis zur Wurzel auseinander. Dadurch erschütterte verfiel der Frevler in ein wahnfinniges Gelächter, das sich zwar verlor, aber um seine Gewissensruhe war es geschehen. Man sah den Burschen niemals mehr froh.

Winterfiede.

Aus Jungschnees Linnen
Die Heimflur schaut,
Vom seidnen Mantel
Des Nebels umgraut;
So wunderschwelligsam
Und rasterfüllt,
So weltenflüchtig
Kings eingehüllt,
Daß ich verspüre
Den lieben Schein,
Als säß ich sicher
Mit mir allein,
Entronnen der Weltbahn
Lautem Geleis,
In heimlicher Kammer
Von freundlichem Weiß.
Und was vom Leben
Zu dieser Frist
Des stummen Feierns
Noch spurhaft ist,
Erscheint, als wär' es
Von Künstlerhand
Nachlässig geächt
Auf die weiße Wand,
Um schwindend mit Hütten
Und Baumesriesen
Gespenstischen Sterbens
Zu zerfließen.
Die lockenden Fernen
Sind fortgewischt,
Des Herzens durstiges
Sehnen erlischt,
Und ein Akkord nur
Die Seele durchklingt,
Der alles Wünschen
In Schlummer singt.
Zur Hütte zieht's mich,
Zur Ecke traut,
Wo die Weihnachtskrippe
Wir aufgebaut,
Und wo eine weiße
Rose blüht —
Friede, Friede —
Für mein Gemüt.

Aug. Schiffmacher.

Bestrafter Frevler.

Ein dänischer Soldat verfiel bei Hildesheim vor mehreren Jahren auf den boshaften Gedanken, einem Muttergottesbilde, Ohren, Hände und Füße abzuhauen und diese Glieder zu zerhacken. Bald darauf wurde dieser Frevler gerächt, denn der gottbergessene Mensch wurde von feindlichen Soldaten gefangen genommen. Auf der nämlichen Stelle, wo er das Marienbild verstümmelt hatte, erhielt er einen tödlichen Stich in den Hals, verlor Nase und Ohren und wurde ebenso verunstaltet wie er es mit dem Muttergottes-Bilde gemacht hatte.



Winterfiede.

Kreuzer. Dieser frevelhaften Reden wegen wurden die beiden amtlich streng bestraft. Es gehen ungefähr 10 Jahre vorüber; der oben Benannte nimmt, nachdem er bei den Dragonern ausgedient hatte, einen Einstand. Vor kurzem wird er von einem Militärpferd beim Ausschlagen an die Kehle getroffen, daß er kein lautes Wort mehr sprechen kann. Alle angewandte Hilfe war bisher vor-

nahen Tottenschroffen seine Braut während des pfarramtlichen Gottesdienstes. Das Brautpar lagerte sich im Grünen am Fuße eines dichtbelaubten Baumes. Da ertönte das Geläute der Wandlung vom nahen Kirchlein herauf. Das Mädchen ermahnte den Burschen zum Gebete; dieser aber spottete, voll frevelhaften Übermutes darüber. Plötzlich fuhr ein schmetternder Wetterstrahl zwischen dem Paare in den

Eine der schwer zugänglichen Windhöhlen der vereisten Niagarafälle.

Auch die berühmten Wasserfälle des Niagara-Flusses (Nordamerika) müssen sich, trotz ihrer Größe und Gewalt, zu Zeiten König Winters starren Launen fügen und zu glitzerndem Eis werden. Da gibt es dann allerhand Wunder an Eisgebilden und Eisgestalten zu sehen, nicht zuletzt prachtvolle Höhlen, entstanden infolge besonderer Gestaltung der Felsen, der Wassergüsse und der Einwirkung heftiger Luftzüge. Die amerikanischen Sportsleute finden dann Gelegenheit zum Krabbeln und Klettern und wohl manchmal auch zum Halsbrechen, um diese Wundergebilde zwischen den kristallinen Wassergesteinen, die der Winter geschaffen, aufzusuchen. Unser Bild erzählt uns davon.

Zu spät erkannt.

Ein Mann wurde wegen eines begangenen Mordes zum Tode verurteilt. Auf dem Wege zum Galgen bekannte er dem Geistlichen, welcher ihn zum Tode begleitete, daß es ihn nichts so sehr reue, als daß er so selten einer Predigt beigewohnt habe. „Denn,“ sagte er, „wäre ich öfter in einer Predigt gewesen, so wäre es mit mir nicht so weit gekommen“.

Vorbereitungen zum Sterben.

Ein Pfarrer erzählt folgendes Erlebnis: Morgens 2 Uhr läutet die Pfarrhausglocke. „Herr Pfarrer, kommen Sie schnell zu Robert, er ist dem Sterben nahe!“ Robert war Erstkommunikant, ein schwächlicher Knabe, nur ganz mittelmäßig talentiert. Mit dem heiligen Öl machte ich mich alsbald durch die Straßen zur Wohnung des Kleinen. Seit einigen Tagen etwas unwohl, nahm in dieser Nacht die Krankheit eine bedenkliche Wendung: es war Starrkrampf eingetreten. Völlig bewußtlos lag der Kranke da, den Mund wie von einer unheimlichen, unsichtbaren Gewalt ineinandergelassen. Es war kein Gedanke, ihm die heilige Wegzehrung spenden oder ihn zum Beichten veranlassen zu können. Es war ein Jammerbild. Mit starrem Leib und stier hinbrütenden Augen lag der Kranke da und litt seinen Todeskampf. Mit dem trostreichen Krankensakrament, der letzten Elnung gestärkt, entrang sich dessen Seele dem Himmel zu. Mit großer Ruhe und Hoffnung standen Seelsorger, Eltern und Geschwister an dem Grab. Denn am Abend vor der bedenklichen Wendung zum Bösen, bevor der Knabe auf der Mutter Geheiß zur Ruhe ging, sagte er zu ihr: „Aber zuerst muß ich noch Reu und Leid machen! Denn der Herr Pfarrer hat immer gesagt, wir sollten jeden Abend vor dem Schlafengehen Reu und Leid beten!“ Dann betete der Knabe vor seiner letzten Nachtruhe die Reue. In derselben Nacht trat Starrkrampf ein. — Bloß Kinder!

Und doch blieb aus dem Unterricht noch etwas hängen! Ich konnte am Grabe den Schulkindern sagen: „Wenn auch der Tote nicht zu den Talentiertesten gehört habe, sei er in seinem Sterben weiser und klüger gewesen als mancher Gelehrte: Ich muß noch Reu und Leid machen!“

Ein guter Rat.

Der berühmte Chemiker Stanislaus Canizzaro war nicht nur ein Mann der Wissenschaft, was durch die Verleihung des Nobelpreises an ihn seinen Ausdruck

danke sei. Der berühmte Chemiker hörte dem Gefasel des Mannes ein Weilchen zu. Dann unterbrach er ihn und fragte: „Mit Verlaub, Herr Abgeordneter, was wird eine solche Frau als Mutter wohl einst ihre Kinder lehren?“

Der Abgeordnete war durch diese unerwartete Frage derartig überrascht und verwirrt, daß er keine Antwort wußte und wie sprachlos da stand. Stanislaus Canizzaro aber fuhr fort: „Herr Abgeordneter, ich will Ihnen einen guten Rat geben. Sagen Sie Ihrer Frau doch, sie mö-



Eine der schwer zugänglichen Windhöhlen der vereisten Niagarafälle.

find, sondern er war auch ein Mann des Glaubens, der durch sein Leben, seine Lehren und seine Taten unerschrocken und überall zeigte, daß Glaube und Wissenschaft sich ausgezeichnet miteinander übertragen können.

Eines Tages war Stanislaus Canizzaro als italienischer Senator in einem der Säle des Senatsgebäudes zu Rom, als er hörte, wie einer der Abgeordneten sich damit brüstete, daß er eine Frau geheiratet habe, die ledig jeder religiösen Voreingenommenheit eine begeisterte Anhängerin und Verteidigerin des freien Ge-

ge das Vaterunser studieren, um es ihren Kindern einst zu lehren. Das ist das Beste, was eine Mutter den Kindern mitgeben kann auf den dunklen Lebensweg, millionenmal besser als alles Freisein von jeder religiösen Voreingenommenheit, wie Sie es zu nennen belieben, und was doch nichts anderes ist, als Haß gegen die Religion.“

„Sie möge das Vaterunser studieren und ihre Kinder es lehren.“ Das gilt für jede Mutter, das müßte das Ziel jedes edlen Frauenherzens sein.“

Kriegschronik.

22. Dezember. In Brest-Litowsk findet die feierliche Eröffnungsitzung der Friedensverhandlungen statt. — Sheernez, Dover, Dünkirchen, sowie englische und französische Bahnanlagen und Munitionslager mit Bomben belegt. — Drei englische Zerstörer torpediert.

23. Dezember. Zwischen Asiago und der Brenta werden der Col del Rosso und die sich anschließenden Höhen erstürmt; mehr als 6000 Italiener werden gefangen. — In Australien wurden 987.000 Stimmen gegen und 792.000 Stimmen für die Wehrpflicht abgegeben.

24. Dezember. Großwesir Talaat-Pascha zum ersten türkischen Delegierten für die Friedensverhandlungen ernannt. — Die Zahl der Gefangenen erhöht sich an der

sche Kompagnien feindliche Gräben. — Abweisung italienischer Angriffe zwischen Asiago und Brenta und am Monte Tomba. — Der englische Admiral Jellicoe ist von seinem Amte als Erster Seelord zurückgetreten; sein Nachfolger ist Sir Rosslyn Wemyss. — Das englische Kabinett stimmt gemäß dem Antrage des Kriegsamtens der Neueinstellung von einer Million Engländern zu. — Wilson teilt mit, daß er die Leitung aller Eisenbahnen in den Vereinigten Staaten übernimmt. — Neuerlich 59.000 Tonnen versenkt.

27. Dezember. Die Militärkommissionen des Vielverbandes im russischen Hauptquartier werden im Hinblick auf die russischen Friedensverhandlungen abberufen. — Italienische Vorstöße gegen Monte Asolone und östlich des Monte Solaro-

ist, mit den Maximalisten zu verhandeln. — Die französische Kammer genehmigt die Einberufung der Jahreshlasse 1919. — Französischer Infanterie gelingt es nach schweren Kämpfen, an einigen Stellen in unsere Stellungen am Monte Tomba einzudringen. — Wieder 74.000 Schiffstonnen versenkt. — Drei englische Zerstörer durch Minen und Torpedos vernichtet.

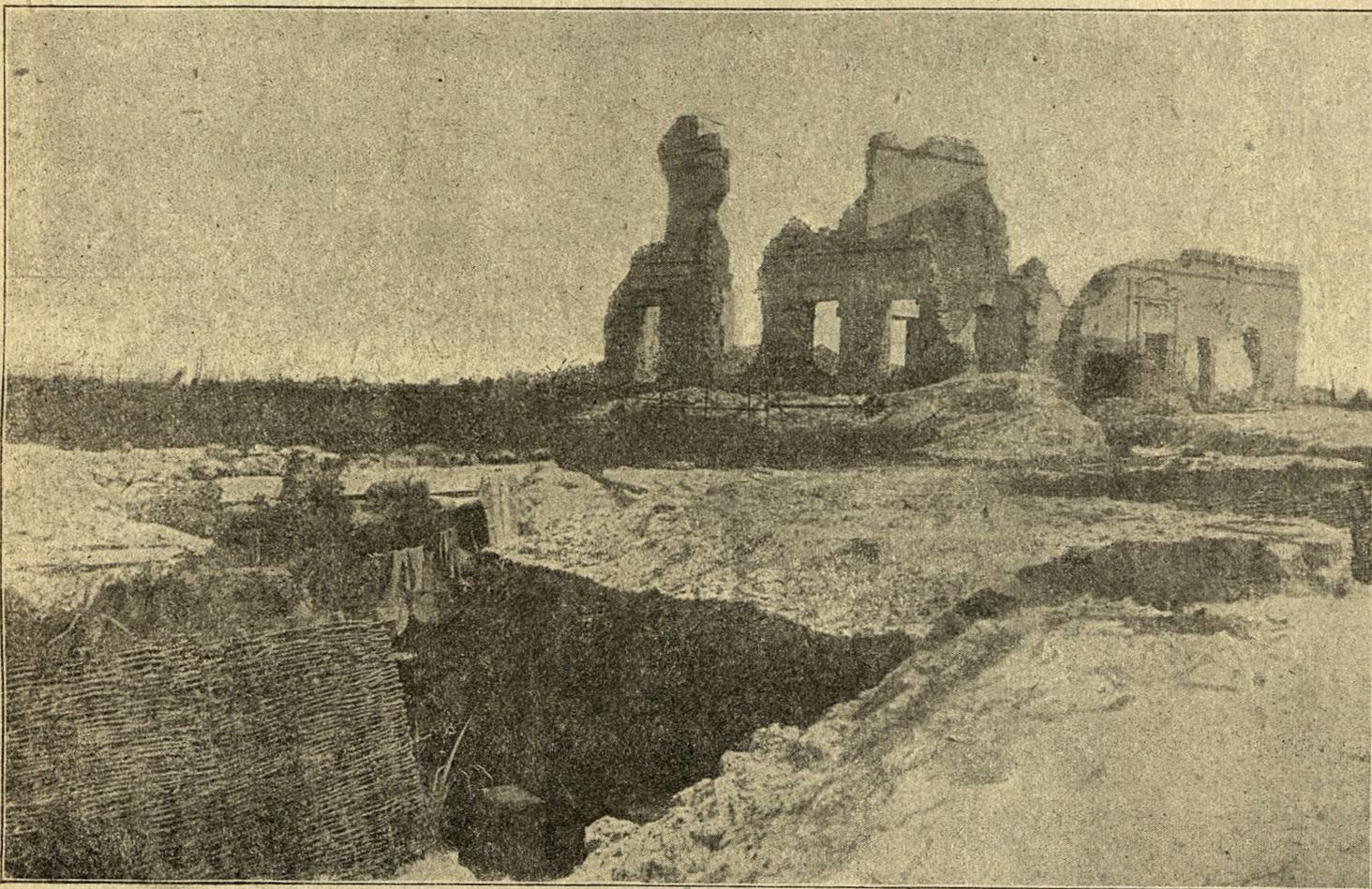
30. Dezember. Deutsche Sturmtruppen stürmten südlich von Marcoing und nördlich von La Bacquerie Teil der englischen Stellung. — Im Dezember machten die Deutschen 44.000 Gefangene und erbeuteten 243 Geschütze. — Hindenburg spricht in einem Telegramme an Admiral v. Holzkendorff die Hoffnung aus, daß wir im kommenden Jahr die siegreiche Entscheidung erkämpfen werden. — Südlich von Marcoing Geländegewinn erweitert; die Gefangenenzahl erhöht. — In Bordeaux ist die erste amerikanische Abteilung polnischer Freiwilliger eingetroffen. — Der Kaiser von Japan eröffnet persönlich den Landtag und betont die Notwendigkeit kräftiger Zusammenarbeit mit den Alliierten.

1. Januar. Ein deutsches Unterseeboot (Korvettenkapitän Kophamel) hat auf einer Fahrt bis zu den Kap Verdischen Inseln 45.000 Tonnen versenkt. — Südlich von Marcoing erhöht sich die Zahl der gefangenen Engländer auf 500. — Nördlich von Brozes und beiderseits von Ormes führen deutsche Erkundungsvorstöße zur Gefangennahme einer Anzahl Franzosen. — Das englische Minensuchboot „Arbutus“ torpediert. — Auf der Hochfläche von Asiago, im Gebiete des Monte Tomba und an der unteren Piave Artilleriekämpfe. — Am 16. Dezember wurde unsere Besatzung aus der Dammstellung von Zenson auf

das östliche Piaveufer zurückgenommen.

2. Jänner. Der Rat der russischen Volkskommissäre erklärt sich grundsätzlich mit der Selbständigkeit Finnlands einverstanden. — Die japanische Regierung beschließt, die diplomatischen Beziehungen zur neuen russischen Regierung in vollem Umfange wieder aufzunehmen. — Generaloberst v. Woyrsch ist zum Generalfeldmarschall befördert worden. — Scheitern französischer Vorstöße in der Champagne. — Wieder mehrere feindliche Schiffe versenkt.

3. Jänner. Englische Vorstöße östlich von Ypern und nördlich des La Bassée-Kanals scheiterten. Südlich von Moerwres und in der Champagne erfolgreiche Vorstöße. — Seit 1. Jänner verloren die Gegner im Luftkampfe und durch Abschluß von der Erde 23 Flugzeuge. — Die



Zerstörung eines Herrenhauses durch Granatvolltreffer.

italienischen Gebirgsfront auf über 9000.

25. Dezember. Die Mittelmächte nehmen die Friedensvorschläge der russischen Delegierten mit geringfügigen Einschränkungen an; die allgemeinen Verhandlungen in Brest-Litowsk werden auf zehn Tage ausgesetzt, um dem Verband nochmals eine Möglichkeit zur Teilnahme zu gewähren, die besonderen Besprechungen zwischen Rußland und den Mittelmächten werden fortgesetzt. — Englische Flieger werfen Mannheim mit Bomben; ein feindliches Flugzeug zum Niedergehen gezwungen. — Heftige italienische Gegenangriffe gegen den Col del Rosso verlustvoll gescheitert.

26. Dezember. Eine deutsche Kommission unter Führung des Gesandten Grafen v. Mirbach reist nach Petersburg ab. — Nordwestlich von Bezonsvaur stürmen deut-

lo abgewiesen. — Die deutschen Truppen in Ostafrika erringen in Portugiesisch-Ostafrika einen Erfolg über portugiesische Truppen, wobei sie Gefangene machen.

28. Dezember. Die Friedensverhandlungen in Brest-Litowsk auf den 4. Januar vertagt. — Die feindlichen Kriegsschiffe haben im Jahre 1917 insgesamt 13 Linienschiffe und Kreuzer verloren. — Abweisung eines italienischen Angriffes gegen den Monte Tomba. Unser Spital in Primolano war wieder das Ziel der feindlichen Artillerie. — In der irischen See 18.500 Tonnen versenkt.

29. Dezember. An der italienischen Front entwickeln sich am Tomba-Rücken und im Piave-Abschnitt heftige Artillerie- und Minenwerferkämpfe. — Die amerikanische Regierung beruft ihren Militärattaché, Oberst Judson, ab, da er geneigt

Russen verlangen die Verlegung der Friedensverhandlungen nach einem neutralen Lande und zwar nach Stockholm. Die Vertreter der Centralmächte entworteten ablehnend.

4. Jänner. Auf die an Toffe, Vorsitzenden der russischen Delegierten, gerichtete Antwort der Delegation der Vierbundmächte erwiderte die russische Delegation, sie werde in Anbetracht der bereits erfolgten Ankunft der Delegation der Vierbundmächte in Brest-Litowsk zusammen mit Trozki gleichfalls dahin abreisen. — Im Armeekanal wurden neuerlich 22.000 T. versenkt. — Verhandlungen in Brest-Litowsk mit den ukrainischen Delegierten.

5. Jänner. An der italienischen Front teilweise Artilleriekämpfe. — Abweisung französischer Vorstöße in der Champagne. — Am 4. und 5. Jänner wurden an der Westfront 15 feindliche Flugzeuge und 4 Zersplitterballone abgeschossen. — 8 Dampfer und 3 Segler mit 36.000 Tonnen versenkt. — Ein deutsches U-Boot hat im Mittelmeer die Hochöfen und Schmelzwerke von Piombino wirkungsvoll beschossen.

6. Jänner. In Flandern und Nordfrankreich heftige Artilleriekämpfe. — Kriegszieleklärung Lloyd Georges vor den englischen Gewerkschaftlern mit den alten Forderungen.

7. Jänner. Trozki mit der russischen Delegation in Brest-Litowsk eingetroffen. — Zwischen Brenta und Piave lebhaftere Artillerietätigkeit. — Abweisung eines englischen Angriffs östlich Bullecourt. Lebhafter Artilleriekampf im Sundgau. — Im Sperrgebiete um England wurden wieder 20.000 Tonnen versenkt.

Nachträge.

Die Verhandlungen in Brest-Litowsk wieder im Gange, nachdem die Russen erklärt haben, sich in das Verbleiben in Brest-Litowsk zu fügen. — Die Entente-mächte haben in öffentlichen Reden ihrer Staatsmänner die Teilnahme an den Friedensverhandlungen in Brest-Litowsk abgelehnt. — Wilson will ebenfalls vom Frieden noch nichts wissen und stellte die alten übertriebenen Forderungen auf.

Ein freimütiges Wort.

Der alte Fürst Taxis von Regensburg war ein braver Mann. Wenn aber die Auerhähne balzten, dann war der Fürst nur mehr Jäger, und der alte Holzhauerrottmeister Schwarz aus Willnach war sein Begleiter. Es war ein herrlicher Ostermorgen.

Einen Prachthahn hatte der Fürst schon heruntergeholt vom Gestänge einer hohen Föhre und schon wieder balzte ein anderer Gockel.

Waidmannschlau pirschte der Fürst sich an; fuchsleise äugte der alte Rottmeister durch das Geäst in die Höhe.

Schon graute der Morgen ein wenig; da halten die Hähne nicht mehr gut und

der Fürst und der Holzhauer zweifelten beide, ob es noch einmal krachen würde.

Auf einmal horchte der Fürst und stieß lauschend das Hinterhaupt in den Nacken. Wie das heilige Stauschen gewaltiger Harfenklang von nah und fern das wundervolle Läuten der Osterglocken durch den stillen Wald, der noch im leisen Nachtwind atmete.

Von allen Seiten sang der Glockenklang das jubelnde, hochheilige Osteralleluja.

Immer erstaunter lauschte und stutzte der Fürst und ließ die Büchse langsam sinken; in dem Augenblick strich der Hahn ab. Wohl fuhr der Fürst rasch auf; jedoch es war zu spät; zum Schuß kam er nicht mehr.

Inzwischen sang und klang der Osterglocken Osteralleluja immer rauschender von nah und fern. Der Wald summt im Widerhall wie eine große, heilige Orgel; aufgeschreckt schrie ein früher Raube kurz auf krah, krah und flog talwärts.

Der Fürst horchte und staunte noch immer. Solch ein wunderbares Glockenläuten hatte er noch nie gehört; dagegen war das feinste Hockkonzert steiffingeriges Klaviergeklimper und die gewaltigste Opern-Ouvertüre das reinste Klarinettenengewimmer.

Staunend drehte der Fürst sich um und wollte den alten Rottmeister fragen, was das Läuten so in aller Frühe, noch vor dem Morgengrauen bedeuten solle. Jedoch dem Fürsten erstickte die Frage im Munde.

Die erste Fadel des Morgenrotes war im Osten aufgeflammt. Im rötlichen Schimmer dieser leuchtenden Osterkerze der Schöpfung stand der alte Rottmeister mit entblößtem Haupt auf der immer tagheller werdenden Kleinen Abholzung und betete ohne Scheu vor dem Fürsten seinen englischen Gruß.

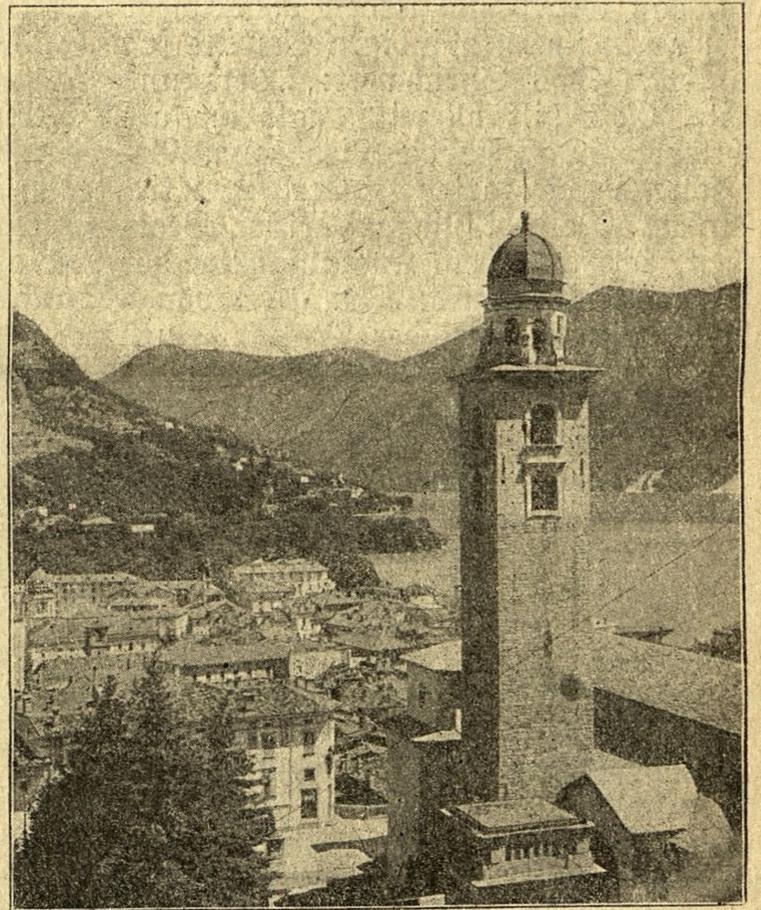
Erst als der Alte sich bekreuzt und den zerdroschenen Hut wieder auf den grauen Schädel gestülpt hatte, fragte der Fürst: „Schwarz, was soll denn das Läuten bedeuten?“ Ehrerbietig, jedoch offenherzig mannbar gab der schlichte Holzarbeiter zur Antwort: „Durchlaucht, Herr Fürst! Unser Herrgott ist grad' vom Grab auferstanden; ich mein, da sollen wir für heut Feierabend machen; meinen's nicht auch, Durchlaucht Herr Fürst?“

Auf den braven Fürsten machte dieses Arbeiterwort einen solchen Eindruck, daß er schweigend sofort sein Gewehr entlud und dann, während er die Patronen in die Tasche schob und die Flinte umhängte, sagte er leise: „Hast recht, Schwarz, gehen wir heim.“ Dann zog der Fürst den Hut

und im Weitergehen sah der Rottmeister den Fürsten beten. Der alte Schwarz hat dieses Vorkommnis selbst erzählt. Ehre diesem Fürsten! Ehre diesem Arbeiter!

Die letzten Stunden.

Gar mancher Held, der heimgegangen, ist hinüber gegangen und hat die letzten Stunden seines Lebens dem Schöpfer gewidmet. In einem dunklen Walde wurde ein deutscher Soldat, Wilhelm Baumer, aufgefunden, der, schwer verwundet, fünf Tage ohne jegliche Hilfe und Nahrung im Walde zubringen mußte. Kurz nach seiner Einlieferung in das Lazarett verschied er an den erlittenen Strapazen. Es wurde bei ihm ein Notizbuch gefunden, in dem mit zitternder Hand einige Zeilen geschrieben waren. In seinen letzten Stunden, als sich bereits die Schatten des Todes auf ihn warfen, waren die Gedan-



Lugana am Luganersee.

Eine Schweizer Bezirksstadt, die jetzt oft als Vermittlungspunkt von Nachrichten genannt wird.

fen des Tapferen bei seinem Schöpfer. Er schrieb: „Da es Gottes Wille ist, so gehört ihm mein letzter Gruß. Eine französische Kugel, die mich bei einem Patrouillengange traf, verwundete mich an den Knien, so daß mir jede Bewegung unmöglich ist. Fünf Tage bin ich nun hier im dunklen Walde. Ich bin dem Hungertode nahe. Oft habe ich zum Herrn gefleht um Hilfe. Ich habe sie nicht erhalten, aber ich bleibe trotzdem treu meinem Gott und Klage nicht, weil meine Zeit gekommen. Bald werde ich im ewigen Vaterlande sein, bei den Brüdern meines schönen Landes. Auf Wiedersehen oben im Himmel!“

Erziehungswesen

Eine Mustererzieherin.

(Fortsetzung.)

Der liebe Heiland war das Ideal, welches die Mutter ihren Kindern vor Augen stellte. Diesen lehrte sie die Kleinen kennen, lieben und fürchten. Schöneres und Erhabeneres als dieses Ideal hat die Welt bisher noch keines zu entdecken vermocht und wird auch keines ersinnen, solange Menschenherzen auf Erden schlagen. Würde der Heiland das Erziehungsideal in Familie und Schule bilden, wahrlich um die Menschheit wäre es besser bestellt. Sicher würden wir nicht unter dem gegenwärtigen schrecklichen Völkerringen seufzen. — Die fromme Mutter hat aber nicht bloß ihre Kinder auf den Heiland als Vorbild hingewiesen, ihn kennen, lieben und fürchten gelehrt, sie leitete sie auch auf die ihm wohlgefälligen Wege. Die Überzeugung, daß Gebet und Arbeit diese Wege sind, war in ihrem gläubigen Gemüte fest verankert. Das Sprichwort: „Bete und arbeite, Gott hilf allezeit“, galt ihr als Wahrwort. Daß sie die Liebe zum Gebete schon in die zarten Kinderherzen tief hineinsenkte, ergibt sich aus einer Begebenheit, die aus den Knabenjahren des Heiligen berichtet wird. Im Alter von 8 Jahren hatte er mit der Mutter einen Gang zu machen. Auf dem Wege begegneten sie Bekannten, mit den ein paar freundliche Worte gewechselt wurden. Auf die Frage der Mutter, was sie vorhätten, erhielt sie zur Antwort: Wir vertreiben uns die Zeit. Dies Wort verstand der Kleine Johannes nicht, daher stellte er beim Weitergehen die Frage an die Mutter, was das sei: die Zeit vertreiben. . . Sie erwiderte: Wenn Leute eben nichts zu tun wüßten, so suchen sie durch Unterhaltung sich die Zeit kürzer zu machen. Das heißt dann die Zeit vertreiben. Das wollte dem Knaben nicht in den Sinn. Energisch rief er aus: Aber wenn sie nichts zu tun haben, sollten sie beten. Dieses Wort bekundet uns sattem beides: die Frömmigkeit der Mutter sowohl als auch die Gelehrigkeit des Heiligen. Übrigens erzählte er selbst in späteren Jahren, daß ihm die Mutter viele Gebete beigebracht habe. Dieselben verrichtete er selbst zeit lebens und lehrte sie als Priester auch andern.

Daß die Arbeit im Erziehungsprogramm der Mutter eine bedeutende Rolle spielte und die Kinder frühzeitig daran angehalten wurden, darf uns nicht wundern. Die ärmlichen Verhältnisse, in welchen die Familie nach dem Tode des Vaters sich befand, gestatteten keine Aufnahme von Dienstboten. Daher mußten sich die Kinder so bald wie möglich an häuslichen und Feldarbeiten beteiligen, traurig war das Los des kleinen Johannes, da die älteren Brüder vom Hause weg in die Lehre gekommen waren. Er tat es aber gerne und mit Geschick, ohne

jedoch die Schule zu verabsäumen, in die ihn die sorgsame Mutter, obschon damals kein Schulzwang bestand, schickte, und die er ebenso gern als erfolgreich besuchte.

Dem Christentume fernstehende Pädagogen glauben durch Unterricht und Aufklärung allein Kinder zum Menschheitsideal erheben zu können. Offenkundige Tatsachen könnten sie jedoch tagtäglich eines Besseren belehren. Wir sehen immer wieder, wie Kinder aus den besten Familien trotz vortrefflichen Unterrichtes aus der Art schlagen und den Beweis liefern von der notwendigen Verbindung des Unterrichtes mit der Zucht. Vieles Wissen ersetzt nicht das Gewissen. Einer anderen Anschauung als so manche moderne Erziehungskünstler huldigte die einfache Bäuerin aus Tatzwiz.

(Fortsetzung folgt.)

Gesundheitspflege.

Warnung für den Winter.

„Mund zu! Atmet durch die Nase!“ Zur Aufnahme fester und flüssiger Nahrung dient der Mund, zur Aufnahme der Luftspeise dient die Nase. Die Luft, die wir atmen, soll zuerst diesen „Respirator“ durchlaufen und wird in ihm vorgewärmt, wenn sie zu kalt ist, feucht gemacht, wenn sie zu trocken sein sollte und außerdem vom Staub gereinigt. Leider gewöhnen sich viele das Atmen durch den Mund an. Diese Gewohnheit ist für die Gesundheit nicht förderlich. Es ist leicht erklärlich, daß ein kalter Luftstrom, der plötzlich in den erhitzten Rachen tritt, Katarrhe zur Folge haben kann, und abgesehen von Staub und unnötiger Verweilung dürfte der „schlimme Hals“ oft auf jenes unvernünftige Atmen zurückgeführt werden. Der Rachenkatarrh wird leicht dauernd (chronisch), geht auf den Kehlkopf über und verdirbt die Stimme; er ist darum schon ernst zu nehmen. Für die Kinder ist er aber noch von besonderer Bedeutung. Es steht fest, daß ein gesunder Hals ein treffliches Schutzmittel gegen die fürchterliche Diphtheritis bildet, da die gesunde Schleimhaut keinen günstigen Boden für die Aufnahme des Ansteckungsgiftes bietet, während die erkrankte ihm keinen Widerstand entgegenzusetzen vermag. Aus diesem Grunde ist es dringend geboten, im frühen Alter der Entstehung von Halskatarrhen vorzubeugen. Wir sollten darum beim Verlassen des warmen Zimmers wenigstens die erste Zeit im Freien nur durch die Nase atmen und das Sprechen unterlassen. Das tun aber die Schulkinder in der Regel nicht. „Mund zu beim Verlassen der Schule!“ ist darum ein gesundheitlicher Wink, den wir der Beachtung der Lehrer in kälteren Jahreszeiten empfehlen, ebenso wie die Eltern darauf halten sollen, daß die Kinder frühzeitig sich die Nasenatmung angewöhnen. Daß man auch vermeiden soll,

die Singstunde während der Wintermonate als die letzte Unterrichtsstunde anzusetzen, ist mit Rücksicht auf die Erhaltung der Stimme der Schulkinder gleichfalls sehr zu wünschen.

Für Haus und Küche.

Kartoffelsalat mit Kerbelwürze. Ein mit Essig, Salz, Pfeffer und geriebener Zwiebel sowie wenig heißem Wasser frisch angemachten Kartoffelsalat aus noch heißen Kartoffeln untermengt man mit reichlich feingewiegtem, gewaschenem Kerbel, streut zuletzt etwas Pfeffer darüber und reicht Rührei dazu, das man mit verquirktem Mehl und Wasser streckte.

Butter bleibt schön fest, wenn man sie sofort nach dem Einkauf in die Butterglocke legt, diese in eine Schüssel mit Wasser stellt, daß nur der Boden davon berührt wird, und darüber einen großen, neuen Blumentopf stürzt, der das Wasser aufsaugt. Durch das Verdunsten desselben entsteht unter dem Topf eine kühle Temperatur, in der die Butter fest wird.

Die Zubereitung heimischer Teesorten.

Bekanntlich dürfen die Blätter des russischen Tees nicht in das kochende Wasser geworfen, sondern nur mit demselben abgebrüht werden. Anders ist dies bei vielen heimischen Tees, hauptsächlich solchen aus Blüten, wie Lindenblüten- oder Kamillentee. Das Wasser wird zum Sieden gebracht; kurz vor dem Kochen gibt man die getrockneten Blüten hinein und läßt öfters aufwallen. Dann nimmt man das Gefäß vom Feuer, läßt den Tee noch eine Zeitlang ziehen, bis er die richtige Farbe hat, und feiht ab. Nur so kann die Blüte sich völlig aufschließen und der Gehalt ganz extrahiert werden.

Für den Landwirt.

Eine unerschöpfliche Goldgrube.

Wo ist diese, wird man fragen, daß auch ich hingehe, dort zu schürfen in der jetzigen teuren Zeit? Sie ist über das ganze Land verbreitet und geradezu unerschöpflich, denn die Blüten unserer Pflanzenwelt füllen sich, sobald sie sich entwickelt haben, Stunde für Stunde neuerdings mit süßem Saft; zur Zeit des Hochsommers aber schwitzt solcher Saft selbst aus den Blättern der Laubbäume und aus den Nadeln der Fichten und Föhren heraus und tropft als Honigtau zur Erde nieder. Das ist die allwärts verbreitete Goldgrube, die ich meine, und der goldgelbe Honig ist in unseren Tagen der Zuckernot besonders gesucht, bildet er ja eines der vortrefflichsten Nahrungsmittel für die Menschen.

Schon der Prophet Jeremias (44, 8.) weist hin auf „Ol und Honig“, rechnet den Honig somit unter die wichtigsten Produkte der Erde. Und nicht bloß dem

Judenwolke, auch den Heiden des Altertums galt Honig als das beste Balsam, ja selbst als Medizin für Kranke und angenehmes Erfrischungsmittel für Gesunde. Wanderer, die starke, anstrengende Märsche zu machen haben, fühlen ihre Nerven wieder gekräftigt, sobald sie ein paar Teelöffel voll Honig genossen, andere nehmen am Abende vor dem Niederlegen etwas Honig zu sich, um sich einen ruhigen Schlaf zu sichern, Kinder aber lecken förmlich nach einem mit Honig bestrichenen Brötchen; ja sie schmieren noch den halblernen Löffel mit dem Finger aus oder belecten den Teller mit der Zunge, damit ja nichts davon verloren gehe.

Diese hochedle Speise, welche die Alten als Nahrung ihrer heidnischen Götter bezeichneten, bietet die Erde auch in unseren Tagen noch in reichlicher Fülle, aber Hunderttausende von Meterzentnern des süßen Blumenstaubes vertrocknen alljährlich in den Blütenkelchen oder an den Bäumen und gehen für die Menschen verloren, weil die Menschen zu bequem sind, Bienen zu pflegen, welchen der gütige Schöpfer die Fähigkeit verliehen hat, den Nektar zu sammeln, in ihrem Leibe zu dem würzigen Honig umzugestalten und dann in dem zarten aus Wachs gefertigten Zellengeflecht der Waben aufzuspeichern.

(Fortsetzung folgt.)

Gemeinnütziges.

Reinigen der weißen Fußböden. Man mengt 1 Teil frisch gelöschten Kalk mit 8 Teilen gewöhnlichen, weißen Flußsand, in diese Mischung wird die nasse Bürste getaucht, wie beim gewöhnlichen Scheuern und Putzen, hernach abgewaschen. Diese Manipulation ist weit billiger als Seife, entfernt allen Schmutz, tötet alle Insekten und macht den Boden sowie alle ungestrichenen Geschirre aus Holz weißer als das übrige Verfahren. Frisches Wasser muß stets nachgespült werden.

Reinigen von Schmuckfedern. Man taucht die Federn in kaltes Wasser, legt sie dann auf einen Tisch. Mittelfst eines Leinwandbausches, welcher in eine konzentrische Natriumseifenlösung (in der Drogerie erhältlich) getaucht wurde, wäscht man die Federn, mit überfahren rein. Nach vollkommener Reinigung spült man mit lauwarmem Wasser gut nach, so daß keine Seifenreste mehr zurückbleiben, trocknet die Federn dann zwischen reinen Tüchern ab und zupft sie vorsichtig zurecht. Ist bei bunten Federn die Farbe etwas verblaßt, so fügt man dem Spülwasser etwas Essig zu. Man probiere erst eine kleine Stelle der Feder, ob das mit Essig gemischte Wasser der Feder günstig ist.

Töten der Fische. Sehr viel werden die armen Tiere dabei gemartert, die Holländer haben eine bewährte Art, um die Tiere augenblicklich, gleichsam ohne Schmerzgefühl, zu töten, weshalb diese Methode mehr bekannt gemacht werden

soll. Der Holländer Fischer macht mit scharfem Messer hinter dem Kopfe einen tiefen Schnitt, trennt hinmit das Gehirn vom Rückenmark, was den sofortigen Tod des Fisches zur Folge hat. Die Qualen des Absterbens der stummen Tiere wird verhindert. Das Fleisch der Tiere bleibt viel fester und der Geschmack ein bedeutend erhöhter, ebenso die Haltbarkeit, der Fisch sodann als Speise viel gesünder; was bei der knappen Fleischkost sehr in Betracht zu ziehen ist.

Buntes Allerlei.

Der vornehme Buchdrucker.

Als vor einigen Jahren Prinz Ludwig von Battenberg in Kanada sich aufhielt, veranstaltete er an Bord seines Schiffes einen Ball, zudem er gern gedruckte Einladungskarten herausgegeben hätte. Es war aber Feiertag und in der ganzen Stadt kein Sezer aufzutreiben. In dieser Not suchte der Prinz den Eigentümer einer Druckerei auf und ging dann, nachdem er sich mit demselben verständigt hatte, an das Sepkult, zog seinen Rock aus, streifte seine Hemdärmel hinauf, setzte und druckte sich die Einladungskarten selbst. Als europäischer Prinz wußte er eben Bescheid in einem Handwerk und das war zufällig das Buchdruckergerwerbe, das er in der Heimat erlernt hatte.

Schachspieler-Gewohnheiten.

Burder pflegte, wenn er eine gute Position hatte, seine Hände in einander zu fügen, sich auf selbe zu setzen und den Körper hin- und herzuschwingen. Wenn er eine Kombination machte, mit der er häufig den Gegner zu Grunde richtete, öffnete er seine glänzenden Augen weit auf und stierte derart auf's Schachbrett, daß man erwartete, seine Augen werden aus den Höhlen treten. — Staunton war in seinem Betragen sehr ruhig; er saß immer mit vor sich gefalteten Händen, die auf dem Tische ruhten. Die Figuren handhabte er äußerst zierlich, machte nie eine Bemerkung während des Spieles und zeigte auch bei der größten Langsamkeit des Gegners auch nicht die mindeste Ungeduld. — Buckle, der berühmte Historiker und zugleich einer der größten Schachspieler Englands, benützte stets den Moment, wo er seinen Sitz am Schachische einnahm, um seinen Hut mit beiden Händen abzunehmen und ihn unter den Tisch zu stellen. Man kann sich denken, daß dies nicht immer der angenehmste und sicherste Ruheplatz für den armen Hut war.

Ein Held vom Schusterschemmel.

Auf einem kleinen Kreuzer, der jetzt schon lange auf dem Grunde der Nordsee ruht, waren alle Geschütze bis auf zwei, außer Gefecht gesetzt. Diese beiden Geschütze waren sowohl von einander, wie von der übrigen Besatzung durch Feuer, das auf dem Schiff entstanden war, ge-

trennt. Da wurde auch noch eines dieser Geschütze von einer 34-Zentimeter-Granate zertrümmert, sodaß nur noch eine Kanone weiter feuern konnte. Lange dauerte es jedoch nicht, als auch in ihrer Nähe eine Granate einschlug, und die Bedienungsmannschaft niederriß; nur der Geschützführer war übrig geblieben. Das sah der Schuhmacher des Schiffes. Schnell entschlossen sprang er hinzu, schleppte Munition herbei und lud die Kanone so ruhig und sicher, als ob er sein Leben lang nicht Leisten geklopft, sondern Geschütze bedient hätte. Da zerschmetterte ein Granatsplitter ihm beide Füße. Er stürzte, richtete sich jedoch sofort wieder in die Knie und führte trotz seiner heftigsten Schmerzen dem Geschütz weiter Munition zu. Als dann auch der Geschützführer fiel, war das Schiff bereits stark im Sinken, der brave Schuhmacher wurde von Matrosen gerettet und lag lange mit seinen verstümmelten Füßen im Lazarett. Er fühlte sich dort ganz wohl und war einer der Fröhlichsten. Als Kameraden ihn fragten, was er nun ohne Füße anfangen wolle, meinte er trocken und vergnügt: „M'n Schuster bruck ich doch keine Föh!“ (Als Schuster brauche ich doch keine Füße.)

Gedankensplitter.

Splitter. Die Freundschaft endigt, wo das Darlehen beginnt. — Sich an die Fehler eines Menschen gewöhnen, heißt, ihn lieben lernen.

Muskelschmerzen lassen viele Menschen unbeachtet, indem sie denken, daß diese Schmerzen schon wieder vergehen werden. Die Schmerzen kehren aber nach einiger Zeit wieder, und zwar immer stärker, je mehr man sie vernachlässigt. Es bleibt eben immer etwas von den Schmerzregern in den Muskeln und Geweben zurück. Dies ließe sich aber leicht vermeiden, wenn man die schmerzenden Körperstellen mit Fellers wohltuendem Pflanzen-Essenzen-Fluid m. d. M. „Elsa-Fluid“ einreibt und massiert. Dadurch wird nicht allein der Schmerz behoben, sondern es entsteht gleichzeitig eine lebhaftere Blutzirkulation an den schmerzenden Stellen. Das Blut dringt in die entlegensten Winkel aller Muskelgewebe, vernichtet die Schmerzreger und verhindert das Wiederkehren der Schmerzen. 12 Flaschen dieses wohltuenden Einreibemittels sendet für 14 K 32 h überallhin franko Apotheker E. B. Feller, Stubica, Elaplatz Nr. 6 (Kroatien). Man kann gleichzeitig Fellers milde abführende Abharberpillen m. d. M. „Elsa-Pillen“, das vortreffliche, appetitanregende Magenmittel, 6 Schachteln franko für 7 K 37 h, mitbestellen. Vorzüglich und sicher wirkend ist auch ein Hühneraugenmittel, welches unter der Bezeichnung Fellers Touristenpflaster m. d. M. „Elsa“ sich viele Anhänger erworben hat. 1 Karton kostet nur 1 Krone und 2 Kronen.

Das Unentbehrliche.

Herr Frieder: „Wie ich höre, ist Ihr Kaffier mit bedeutenden Summen durchgebrannt. Lassen Sie ihn nicht verfolgen?“ — „Verfolgen? O, der kommt von selber wieder. Der hat zum Glück seine Brot-, Milch-, Eier- und Fleischkarte liegen gelassen und die habe ich mit Beschlag genommen.“

Etwas Gestricktes.

Gusti hatte in dem vornehmen Pensionat gelernt, wie man Musik macht, Tennis spielt und über Literatur spricht. Aber als ihr Bruder, der Artilleriesleutnant, ins Feld ging, da zeigte es sich, daß diese Kenntnisse nicht ausreichten, um den jungen Krieger mit einer zweckmäßigen Handarbeit zu erfreuen. Deshalb sah Gusti den Damen ihrer Bekanntschaft fleißig auf die Finger. Alsdann kaufte sie ein Schock Stricknadeln sowie einen Viertelzenter Wolle und verfertigte hieraus etwas, das wie ein Paar Strümpfe aussah. Sie schickte es dem Bruder, worauf

dieser an sie schrieb: „Dein Selbstgestricktes habe ich erhalten: Bitte, sende Gebrauchsanweisung.“

Gedankensplitter.

Viel vertun und wenig erwerben
Ist der Weg zum Verderben.

Täglich

erscheint vom 1. Jänner 1918 an die bisher 4mal wöchentlich erschienene Warnsdorfer

„Oesterreich. Volkszeitung“

und zwar als Abendausgabe, um durch die Nachtzüge auch in der Ferne schon früh den Lesern die neuesten Nachrichten zu bieten. Hiemit geht ein langgehegter, oft geäußerter Herzenswunsch sehr vieler deutschösterreichischer Katholiken in Erfüllung. Daneben bleibt die billige einmalige Wochenausgabe bestehen. Die

Tagesausgabe

sei hiemit zu zahlreicher, ehester Bestellung, zu Förderung und Werbung, zumal in Nord-, Ost- und West-Deutschböhmen, angelegentlich den deutschen Katholiken, Männern wie Frauen, empfohlen.

Diese 6mal wöchentlich erscheinende Ausgabe kostet:

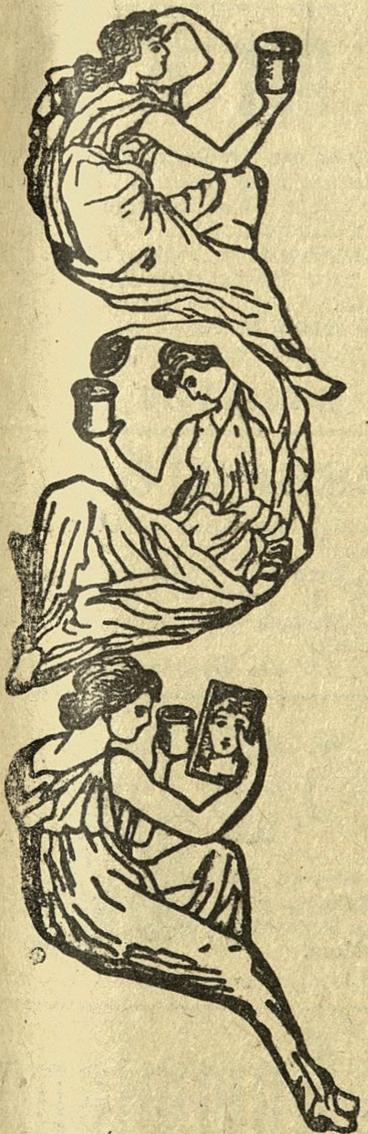
monatlich 1 K 50 h, vierteljährlich 4 K 50 h, ganzjährig 18 K.

Einmalige Wochenausgabe jährlich 8 K.

Katholiken, auf zu reger, praktischer Förderung der christlichen Presse! In katholische Familien gehören nur katholische, nie katholikenfeindliche Zeitungen! Bestellungen richte man an Verschleißstellen oder schriftlich einfach an die

„Oesterreichische Volkszeitung“
in Warnsdorf.

Schütztet und pfleget die Haut Zucker-



und das Gesicht gegen die schädlichen Einflüsse von Kälte, Wind, Sonnenhitze, Staub, Rauch, Küchendunst, Herdglut etc. Unreine, spröde, mit Sommersprossen bedeckte, durch Wimmerl, Mitesser, Pickeln, Leberflecke etc. verunreinigte Haut ist unschön und auch ungesund. Nur gesunde Haut ermöglicht eine ungestörte Hautatmung und daher ist die Hautpflege das wichtigste Erfordernis der Gesundheit und Schönheit. Durch Wasser und Seife lassen sich die meisten Hautunreinlichkeiten nicht entfernen. In tausenden Dankbriefen aber wird bestätigt, daß Fellers Gesicht- und Hautschutzpomade „Elsa“ alle Hautentstellungen, Mitesser, Sommersprossen, Falten, Runzeln, Leberflecke etc. entfernte, Gesicht, Hals, Arme und Hände gegen schädliche Einflüsse schützt. Haut- und Gesichtschutzpomade „Elsa“ ist nicht mit vielen ausländischen schädlichen Salben und Pasten zu verwechseln, die vielfach angeboten werden. Sie ist vollkommen unschädlich, macht die Haut rein, weiß, weich und gesund und gibt auf diese Weise auch einem früher unschönen Gesichte ein schönes Aussehen. Zahlreiche Männer verwenden sie, um die Spuren der Arbeit, des Aufenthaltes in Staub, Wind und Wetter, in Fabriken etc. wieder zu verwischen. Für Mädchen und Frauen ist sie als das idealste Schönheitsmittel geradezu unentbehrlich. Tausende Frauen verdanken ihr Schönheit und Lebensglück. Man achte stets auf die Marke „Elsa“. — 1 Tiegel Nr. I kostet als Beipackung zu anderen Präparaten 3 K, stärkere Sorte Nr. II 4 K 50 h allein echt vom Apotheker E. V. Feller, Stubica, Elsaplatz Nr. 6 (Kroatien).

Statt scharfer, oft schädlicher Seifen nehme man für das Gesicht Fellers Borax-Seife oder Fellers Lilien-Seife und Fellers Toilette-Waschpulver (Boraxpastillen 1 K).

Für Fellers Lobertran, ferner Lilienmilch- und Borax-Seife konnten hier infolge anhaltender Teuerung und Warenmangel keine fixen Preise gedruckt werden, doch wird stets der möglichst billigste Preis berechnet.

Für Packung und Porto 2 K 30 h mehr.

Diese Präparate wurden vielfach ausgezeichnet.

Zucker-

Erst, Kaffee, Frühstück-Te, Stärke und Britten-Erst kann man auf verschiedene Arten in jedem Hause selbst herstellen, da Zugehör überall zu haben ist, ebenso sechs Gattungen

Rauchtabak.

Die Rezepte für alle diese Sachen kosten nur 4 Kronen und bekommen alle Besteller ganz umsonst folgende zwei schöne neue Bücher mit den Rezepten mitgesandt:

Gesundheitsbuch

von Dr. F. Meyer über Behandlung von Krankheiten, altbewährte Hausmittel, wichtiger Heilpflanzen, erste Hilfe bei Unglücksfällen, mit 280 Seiten, 6 Farbentafeln u. 100 Abbildungen. Dieses lehrreiche Buch soll wegen jegigem Ärztemangel und Krankheitsgefahren in keinem Hause fehlen.

Gartenbuch

von Oberlehrer Usamer mit 284 Seiten, 4 Farbentafeln und 190 Abbildungen, gibt genaue Anleitung über alle Gartenarbeiten, Gemüseanbau, Obst- und Blumenzucht, eingeteilt auf alle 12 Monate des Jahres. Bestes Buch für Gartenbesitzer, Schrebergärten, Obst- und Blumenzüchter. Franklieferung der Rezepte mit diesen zwei Büchern bei Vorauszahlung. Einzahlung mit rekommandiertem Brief oder mit Geldanweisung. Separate Zuschrift dann nicht notwendig. Wenn mit Postnachnahme geschickt werden soll, dann auf der Bestellkarte genau angeben. — Alle diese Bestellungen und Geldsendungen schreibe man an die **Unterstützungskasse des Katholischen Gesellenvereines in Klagenfurt, Neue Weltgasse Nr. 26.** — Dieser Verein unterstützt damit seine invaliden Mitglieder. — Zahlreiche Dank-schreiben von Bestellern.

Ein Mann

Anfang der Sechziger, alleinstehend, treu und verlässlich,

Ordnung und Anstand liebend, sucht in einem christlichen Hause leichte Beschäftigung mit Verpflegung unter günstigen Lohnansprüchen, womöglich in einem Pfarrhause. Gesl. Anträge erbeten an Friedrich Plehatsch, Maffersdorf Nr. 23.

Gebete

für die Kriegszeit
liefert prompt und billigt
Buchdruckerei Ambr. Opitz
Warnsdorf, Nordböhmen.

Komplette
Geflügelhöfe
in jeder Größe,
Brutmaschinen
für Land- und Gutsbesitzer,
Knochenmühlen
zur Futterbereitung für Hand- und Kraftbetrieb,
kauft man am besten bei
Niderl & Co., G. m. b. H.,
Spezialunternehmen f. rationelle
Geflügel- und Kleintierzucht,
Inzersdorf 22 bei Wien.
Verlangen Sie den großen
Katalog, Lehrbuch Nr. 22,
gegen 1 Krone in Marken.

**Herr, hilf uns —
es ist Zeit.**

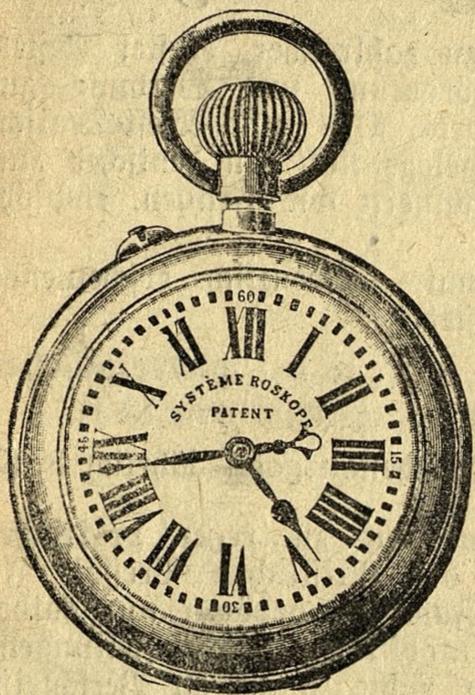
Gebete zur Kriegszeit.

22. Auflage.

Einzeln 4 Heller.

Zu beziehen vom Verlag
**Ambr. Opitz, Buchhandlung,
Warnsdorf, Nordböhmen.**

Ein wertvolles Geschenk für alle Leser!



Unter Berufung auf diese Blätter erhält jeder, der eine Karte an das Uhren-Weltversandhaus H. Suttner in Laibach Nr. 967 schreibt, den reichillustrierten Prachtkatalog über Uhren, Ketter, Gold- und Silberwaren und die schönsten Geschenkartikel, wie z. B. schöne Taufmünzen, Amulette, Skapuliere, Kruzifixe, Tauf- und Firmungs-

geschenke. — Um dem allgemeinen Wunsche der treuen Kunden nachzukommen, hat die Firma Suttner eine separate Abteilung für nützliche Gebrauchsgegenstände, wie z. B. Scheren, Messer, Taschenmesser, Rasiermesser, Haarschneide- u. Rasierapparate, Glasschneidemedianten etc. errichtet und ist auch jetzt bemüht, für alle Artikel, trotz der erhöhten Selbstkostenpreise und Spesen, allen unseren Lesern die billigsten Preise zu berechnen.

Nachdem die Verhältnisse heute, während wir dies drucken, es unmöglich machen, die Preise für alle Artikel festzusetzen, konnte die Firma Suttner diesmal nicht, wie bis nun, bei jedem Gegenstande endgültige Preise anführen, doch mögen Sie überzeugt sein, daß die Firma Suttner, um sich den Ruf der

reellsten Firma dieser Branche, wie sie ihn seit Jahren genießt, auch für die Zukunft zu erhalten, Ihnen jederzeit den billigsten Preis nennen wird, wenn Sie ihr schreiben, für welchen Gegenstand Sie sich interessieren. Nur mit der Anschaffung von Wecker-, Pendel- und Wanduhren ratet die Firma Suttner im Interesse der Leser zu warten und diese erst eine kurze Zeit nach Friedensschluß zu bestellen, damit die Wecker-, Pendel- und Wanduhren in jener bekannt preiswerten soliden Ausführung geliefert werden können, wie sie in der Schweizer Uhrenfabrik dieser Firma erzeugt werden. Taschenuhren und alle übrigen Artikel können die Leser auch jetzt bestellen bei der Firma:

H. SUTTNER, Uhren-Weltversandhaus in Laibach Nr. 967.

Besonderer Nachfrage erfreuen sich folgende Artikel:

- Nr. 410 Nickel-Anker-Roskopf-Uhr
- „ 712 Nickel-Anker-Uhr, 15 Rubis „IKO“
- „ 735 Silber-Zylinder-Remontoir, 6 Rubis
- „ 720 Silber-Zylinder-Remontoir-Uhr
- „ 776 Tula-Silber-Uhr, 15 Rubis, „IKO“, Doppelmantel
- „ 787 Tula-Silber-Uhr, 15 Rubis, Doppelmantel
- „ 813 Silber-Damen-Uhr, Goldränder
- „ 817 Silber-Damen-Uhr, Doppelmantel
- „ 1548 Silber-Armband-Uhr, Tula
- „ 422 Nickel-Kette, fein ausgeführt

- Nr. 83 Double-Gold-Kette
- „ 1450 Weißmetall-Kette, dauernd schön
- „ 1113 Ohrringe, Gold auf Silber
- „ 1627 Ohrringe, Gold auf Silber
- „ 979 Silber-Anhänger, massiv
- „ 366 Double-Gold-Anhänger
- „ 1149 Silber-Brosche
- „ 149 14 kar. Goldring
- „ 149 Derselbe aus Neugold
- „ 205 14 kar. Goldring
- „ 205 Derselbe aus Neugold
- „ 1064 Ring, Gold auf Silber
- „ 1673 Silber-Ohrringe
- „ 1675 Silber-Ohrringe
- „ 1164 Kravatten-Nadel, Gold auf Silber
- „ 1316 Schöne Pendel-Uhr

Bei Kopfschmerzen und Gesichtsschmerzen nehmen zahlreiche Personen zur Schmerzstillung laut Berichten in mehr als 100.000 Dankbriefen mit bestem Erfolge

das wohltuende

Einreibemittel Fellers wohlriechendes Pflanzen - Essenzen - Fluid m. d. M.

„Elsa-Fluid“



12 Flaschen franko 14 K 32 h, 24 Flaschen franko 27 K 32 h.
Apotheker E. V. Feller, Stubica, Elsaplatz Nr. 6 (Kroatien).
Abführende Rhabarberpillen m. d. M. „Elsa-Pillen“
6 Schachteln franko 7 K 37 h



Wunder-Nähähle nur K 4.90

Unsere Wunder-Handnähähle näht raschest Steppstiche wie mit Nähmaschine. — Größte Erfindung, um Leder, zerrissenes Schuhwerk, Pferdegeschirre, Felle, Teppiche, Wagenbeden, Zeltstoffe, Filz, Fahrradmäntel, Säde, Leinwand und alle anderen starken Stoffe selbst fäden und nähen zu können. Unentbehrlich für jedermann. Eine Wohlthat für Handwerker, Landwirte und Soldaten. **Feste Konstruktion, kinderleichte Handhabung. Garantie für Brauchbarkeit.** Viele Belobungsschreiben. Preis der kompletten Nähähle mit Zworn, vier verschiedenen Nadeln und Gebrauchsanweisung per 1 Stück K 4.90, 3 Stück K 13.50, 5 Stück K 22.—. — Versand per Nachnahme (ins Feld nur gegen Voreinsendung) durch

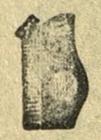
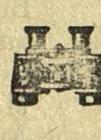
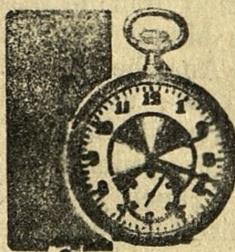
M. Swoboda, Wien III/2, Hiessaasse 13—242.

Automatischer Massenfänger



für Ratten K 6.20, für Mäuse K 4.30, fangen ohne Beaufsichtigung bis 40 Stück in einer Nacht, hinterlassen keine Bitterung und stellen sich von selbst. — Schwabenfalle „Rapid“, fangende Schwaben und Ruffen in einer Nacht fangend, à K 5.90. — Ueberall die besten Erfolge. — Viele Dankschreiben. — Versand gegen Nachnahme. — Porto 80 Heller.

Großhandlung: Wien, III/44, Mehlengasse Nr. 16.



Gegen Monatsraten von K 3.— an. Für 7 Tage zur Probe. Illustr. Katalog gratis und frei. Besuchen Sie uns Mariahilferstrasse 109 Mezz.

Bial & Freund, Postf. 594

Spirago, Beispiel-Sammlung.

eben erschienen, 5. Auflage mit 2000 Beispielen, nützlich zur Herstellung interessanter Predigten K 8.82. Bestellungen sind bald zu richten an die Buchhandlung Ambr. Opitz in Warnsdorf, weil der Mark-Preis eintritt (Mk. 7.35 = K 11.76), sobald die Exemplare im Inland vergriffen sind.